

# Irlands Westen

*Von Beginn an (im Jahre 1990) hat das irland journal überproportional mehr über die sog. Nordhälfte Irland berichtet als über „den Süden oder Osten“. Nordhälfte ist für uns alles, was sich oberhalb einer Linie von Dublin nach Galway befindet. „Von Mächten, Musikern*

*und Melodramen – Irland ist im Norden schön, in der Mitte gefährlich und im Süden katholisch“, schrieb Rudolf Walter Leonhardt in der ZEIT am 30..1983. Wir fügen an: Im Westen, von Connemara hoch bis in den Norden, ist es besonders authentisch irisch.*

**Alles, was wir nachfolgend thematisch auflisten, war letztlich fürs Jahrbuch Irland 2017-2018 geplant. Es ist also beinahe ein internes Arbeitspapier.**

Vom einen zum anderen kommen, das ist uns mal wieder passiert. Wer A schreibt, möchte auch B zeigen.

Es kann sein, dass es mit dem Gedicht von Michael D. Higgins begann, das uns Jürgen Kullmann (Irelandman.de!) zusandte. Wir hatten es zuvor „nur so gesehen“, aber ohne den Zusammenhang mit dem örtlichen Poetry Trail...

Wo war nochmals der Eingang zum Connemara National Park? Richtig, um die Ecke.

Dann, ja ein Blick auf die Karte genügt, um festzustellen, was alles „noch so dazu gehört“. Aber so ist es dann meistens: Anruf aus Würzburg (Deutsch Irische Gesellschaft) wegen der

„Verlegung der Stolpersteine“ für Frau Elise Süßer. Wer das war? Und der Zusammenhang mit John Millington Synge? Siehe weiter unten. Nur waren wir dann schnell auf der mittleren der drei Araninseln gelandet – auf Inismaan. Auch so eine Herzensangelegenheit und ein (wenigstens ganz) kleiner Schritt weg vom Massen-Tagestouris-

mus auf die große Insel, bei dem wir auch mit Gruppen von uns immer wieder mitgespielt haben. Von Inismaan kann man fast bis nach Inisboffin schauen. Den uralten Beitrag (aus dem legendären und leider vergriffenen Buch „Jenseits der Globalisierung“) wollten wir schon seit vielen, vielen Jahren überarbeitet nachdrucken. Und wieder haben wir eine



Chance vertan. So wuchs und wuchs die Liste der Themen, die wir unter dem Stichwort „Der Westen“ bringen wollten.

**Wie wir damit künftig umgehen, hängt ganz entscheidend mit von Euch ab. Bitte sagt uns Eure Meinung dazu – am besten durch Teilnahme an unserer neuen Umfrage.**

**Leider nur so:**

## **IRLANDS WESTEN**

(Ein Ausschnitt aus dem, was wir eigentlich – teils neu, teils alt – hatten „bringen „wollten: (In rot: *Seitenzahlen*, meist im ij-Format / nach der Klammer: *Zeichenzahl* – das sollte unsere Planung erleichtern)...

**01. Jenseits der Globalisierung – Inishboffin (Art-Nr: 355 im Irish Shop)**

Vor dem äußersten Nordwestzipfel Connemaras liegt die Insel

Inishboffin 7 km vom Festland entfernt. Etwa 170 Einwohner leben auf der Insel. Versorgte sich die Insel früher komplett selbst und exportierte sogar Lebensmittel, ist sie heute vollständig auf die Versorgung vom Festland angewiesen. Nur vier oder fünf Familien leben nicht von Sozialkassen. Was ist passiert? Der Artikel versucht Antworten zu geben.

**19 S/59.500 Z**

**02.** Connemara – Der National Park – Der Poetry Trail – Ökotour – Joyce

**02.1** Der Poetry Trail in Letterfrack und Michael D. Higgins Gedicht „Die Propheten weinen“.

Der irische Staatspräsident steuerte ein eigenes Gedicht zu den neun Gedichten des Poetry Trails in Letterfrack am Eingang des Connemara Nationalparks bei. Lage, Geschichte und Hintergründe des Poetry Trails

(Letterfrack Poetry Trail-Connemara West-CEECC- H-B.doc)

**3 S/6.000 Z**



**02.2.** Der Connemara Nationalpark

An der N59 bei Letterfrack gelegen bietet der fast 3000 ha Park ein einzigartiges Naturerlebnis, was Geologie, Flora und Fauna betrifft. Menschliche Besiedlung reicht bis in die Steinzeit zurück und die heutige Einsamkeit war früher durchaus besiedelt, wie so manche Hinterlassenschaft beweist. Der Eintritt in Park und Informationszentrum ist frei und vier ausgeschilderte Trails am Diamond Hill führen in die Landschaft und auf den Gipfel.

(Der Connemara Nationalpark HB .docx)

**2 S/3.200 Z**

**02.3.** Die Geschichte von Connemara West mit Hinweisen und Beschreibungen zu wichtigen Orten, die in Verbindung zum Connemara Environmental Education and Cultural Centre stehen.

(dokumente zu letterfrack poetry trail usw H-B.doc)

**4 S/10.100 Z**

**02.4.** Eine Ökotour mit verschiedenen Haltepunkten von Maam Cross über Stopps an Bays, Kylemore Abbey, Irlands einzigen Fjord Killary Harbour, nach Maam. Es wird eingegangen auf die spezifische Fauna und Flora und natürlich auf die Landschaft und Geologie. Die einzelnen Haltepunkte können mit dem Auto angefahren wer-

den und von dort können größere und kleinere Erkundungsgänge unternommen werden.

(Ökotour Connemara Kullmann-Ergänzungen, eingearbeitet 21-11-17 HB.docx)

**5 S/ 20.400 Z**

**02.5.** Kylemore Abbey (Diesen Beitrag habt ihr im Jahrbuch 2017-2018 lesen können!)

Das Gebäude ist sicher eine der Top-Touristen-Adressen in Irland. Ursprünglich von dem Industriellen und Politiker Mitchell Henry und seiner Frau zwischen 1867 und 1871 am Ufer des Pollacapul Sees als Schloß gebaut, beherbergt es heute die älteste Benediktiner Abtei Irlands. Nach tragischen Schicksalsschlägen der Henry-Familie gelangte es nach einigen weiteren Besitzern 1920 in den Besitz des in Ypern gegründeten Ordens. Neben Teilen des Haupthauses können die Kirche, ein Mausoleum und ein äußerst sehenswerter viktorianischer „Walled Garden“ besichtigt werden.

(Artikel in Jahrbuch 2017 von Markus Dehm)

**6 S**

**02.6.** James Joyce in Galway und Connemara bietet Betrachtungen über Joyce Beziehungen



zum nordöstlichen Teil Connemaras zur Grenze Mayos und zu Galway. Wesentlichen Anteil daran hatte seine Lebensgefährtin Nora Barnacle, die für den Dubliner Schriftsteller Joyce der Schlüssel zum „eigentlichen Irland“ wurde. Friedhelm Rathjen beschreibt die beiden weiteren Besuche Joyce in Irland, nachdem er es 1904 verlassen hat.

(In the heart of a foulfamed poettheen district - James Joyce in GWY und Connmara. rathjen in ij 4.98.doc)

**8 S/24.200 Z**

**03.** John Millington Synge – Würzburg - Inishman

**03.1.** John Millington Synge (1871-1909) gilt als der bedeutendste Dramatiker der „Irischen Renaissance“ verfasste zwischen 1902 und 1909 sechs Theaterstücke, Reiseaufzeichnungen, einige Gedichte und ein autobiografisches Fragment. Zu diesen zählen „The Aran Islands“ und „The Playboy of the Western World“, der zum Skandal wurde. Gerade seine Prosa erzählt



Würzburg und seine musikalischen Ambitionen werden beschrieben und auch in Kurzform seine weiteren Reisen und sein Werdegang.

(Abtrennung

John Millington Synge in Würzburg.docx)

4 S/9.500 Z

von dem Leben im ländlichen Irland und legt Zeugnis ab Verständnis für die Menschen und von der Nähe, die der Autor zu ihren ebenso naturverbundenen wie brutalen Lebensumständen gefunden hat.

(John Millington Synge, text gescannt, Überarbeitung 1108KK, dann ergänzung durch J.Gottschalks neue Stolpersteine.doc – Hier Teil 1)

10 S/32.400 Z

**03.2.** John Millington Synge zog es 1994 nach Würzburg an die Königliche Musikschule, die einen ausgezeichneten Ruf genoss. Er lebte als Mieter bei Frau Elise Süßer, die jüdischer Abstammung war und noch im Alter von 85 Jahren 1942 nach Theresienstadt deportiert und starb dort wenige Monate später.

Die Deutsch-Irische Gesellschaft ließ an der Stelle des früheren Wohnorts von Synge, als Erinnerung an seinen Aufenthalt, eine Gedenktafel anbringen. Heute erinnern auch die sogenannten Stolpersteine an die Jüdin Elise Süßer. Synges Aufenthalt in

**03.3.** Inishman (irisch Inis Meáin) ist die von der Größe mittlere Insel der Aran Islands. Auf Anregung von James Joyce lebte Synge einige Zeit auf der Insel und er verfasste mit diesen Eindrücken „The Aran Islands“. Bekannt ist die Insel heute für seine feinen Pullover, die von 15 Menschen halbindustriell gefertigt werden und weltweit vertrieben werden. Die Insel ist

immer noch eine Festung der irischen Sprache, war lange abseits gelegen und wurde z.B. erst in den 1980er Jahren an das elektrische Netz angeschlossen. Durch Landebahn und Fähre, die die zerbrechlichen Curraghs ablösten, wurde die Isolation der Menschen auf der Insel durchbrochen und sie haben Anschluss an die Moderne gefunden.

Angehängt ist Wikipedia-Beitrag John Millington Synge



(Inismaan - Rainer Schauer – Insel der Winde erster ij-Beitrag + wiki.doc)

7 S/17.700 Z – Art-Nr. 971 im Irish Shop)

**03.4.** Die Legende vom einfachen und glücklichen Leben auf Inishman

Brutal hat die Neuzeit auf Inishman Einzug gehalten mit der Errichtung von Windturbinen.

Auch Der Tourismus bemächtigt sich mehr und mehr der Insel. Auf der Strecke bleiben das Ursprüngliche und die Jahrhunderte alten Mythen.

(Die Legende – zweiter Artikel von Rainer Schauer aus ij 2.02.docx)

8 S/26.100 Z – Art-Nr. 485 im Irish Shop)

Den Großteil all dieser hier erwähnten Dokumente haben wir in ein einziges hineinverpackt – und stellen es als PDF zur Verfügung. Rein textbasiert, in völlig unterschiedlichen Bearbeitungszuständen. Ein Test.

Art-Nr.: 1253 – Der Westen – ein Test mit irland-journal-LeserInnen.



# Sammeldokument zu Irlands Westen

Stand der Erkenntnis: Dezember 2017

**Diese ersten drei Seiten sind quasi das Inhaltsverzeichnis für die jetzt folgenden 42 Seiten.**

**Diese Dokumente/Texte hatten wir eigentlich unter dem Sammelthema „Irlands Westen“ oder „Im Westen nix Neues“ abdrucken wollen.**

**Dann kamen wir ob der Fülle ins Grübeln – und warten erst einmal auf neue Erkenntnis aus der Leserumfrage.**

**Achtung: es handelt sich hierbei zumeist um die reinen Textversionen (also ohne Bilder), und oft auch noch nicht von der Endredaktion 100% end-bearbeitet.**

## 01. Jenseits der Globalisierung Inishboffin

An einem strahlenden Junitag liegt eine kleine Personenfähre, die "Dún Aengus", zwischen ein paar kleinen Fischkuttern im Hafen von Cleggan im Westen von Irland. Kurz vor dem Ablegen der Fähre um 14 Uhr nach Inishboffin, einer kleinen Insel acht Kilometer vor der Küste mit etwa 170 ständigen Bewohnern, läuft ein Mitglied der Besatzung den Pier entlang. Er trägt ein Tablett mit der Aufschrift "Pat the Baker"; auf dem Tablett sind französische Baguettes und süße Brötchen, und er stellt es auf einem Lukendeckel auf dem Deck der Fähre ab. Fünf Minuten später rangiert ein Zwölf-Tonnen-Lastwagen mit dem Logo eines Gemüsegroßhändlers rückwärts auf den Pier. Mit der Laderampe an der Rückseite des Lkw lädt der Fahrer eine Palette voll mit Lebensmitteln auf die Mole neben dem Fährschiff. "Habt ihr keinen Ausleger, um die Sachen an Bord zu nehmen?" fragt er die Besatzung. "Haben wir nicht", sagt einer von ihnen und nimmt ein Messer aus seiner Tasche, um die schwere Plastikfolie aufzuschneiden, mit der die Ladung auf der Palette verpackt ist. Der Kapitän, Paddy O'Halloran, der das Postschiff der Insel jetzt über dreißig Jahre steuert, kommt aus dem Ruderhaus; wir schließen uns an, und die Güter wandern mit Hilfe einer kleinen Menschenkette von der Palette auf das Deck des Schiffes.

Was wir da verladen, ist ein ganz guter Querschnitt dessen, was auf der Insel in der kommenden Woche gebraucht wird: Zucker und Kekse sind dabei, Gläser mit Marmelade, Mehl und Margarine, Toilettenartikel und Wegwerfwindeln gehen von Hand zu Hand, bis ein großer Teil des offenen Decks mit Kartons vollgestapelt ist. Wir wundern uns über die Anzahl von Kisten mit Coca-Cola-Einwegflaschen und fragen uns wieder einmal, ob hier die Verpackung in der Produktion mehr kostet als der Inhalt. Später sehen wir auf der Insel einen halbherzigen Versuch, die Vorgänger dieser Flaschen loszuwerden: Sie werden zusammen mit anderem Verpackungsmaterial am Strand in der Nähe der Mole verbrannt. Wenn die Flut kommt, werden die Überreste in den Hafen gespült. Ein Teil davon wird aufgrund der üblichen Windrichtung an der Küste Irlands angeschwemmt werden, aber das meiste verteilt sich auf dem Strand dort, wo die Flut ihren Höchststand erreicht. An der Mole von Inishboffin finden wir auch einen Stapel von Tabletts für die Backwaren, die aus unerfindlichen Gründen den Weg zurück in die Fabrik von "Pat the Baker" nicht mehr geschafft haben - nach Granard, County Longford, über 160 Kilometer entfernt von hier.

Nach einer sanften vierzigminütigen Überfahrt über eine glitzernde See werden die Vorräte in einen Anhänger geladen, der dann mit einem Traktor bis zu Day's Laden gezogen wird, der weniger als 150 Meter von der Landungsstelle entfernt liegt. Dort zeigt sich das ganze Ausmaß der Abhängigkeit Inishboffins von der Außenwelt. Die Milch wurde in gewachste Kartons gepackt, sechzig Kilometer entfernt in Oranmore, am anderen Ende von Galway. Die Eier kommen aus dem County Monaghan, der tiefgefrorene Fisch aus dem County Donegal, Käse, Butter und Speckscheiben aus dem "Golden Vale", einer besonders fruchtbaren Ebene im County Cork. Aber viele Bewohner Inishboffins haben noch selbst erlebt, daß diese Insel einmal große Mengen Eier und Butter nach dem Festland geliefert hat und daß die Fischerei über 200 Mann beschäftigt hatte. Was ist falsch gelaufen? Warum wird auf einer Insel so wenig produziert, auf der noch vor einhundert

Jahren fast der gesamte Bedarf an Kleidung durch Spinnen, Weben und Stricken selbst gedeckt, auf der sogar Flachs für den Bedarf der Fischer angebaut wurde? Wir wollen dieser Frage nachgehen, weil nur fünf oder sechs der verbleibenden 75 Haushalte auf Inishbofin nicht fast zur Gänze von Rentenzahlungen, Arbeitslosenunterstützung oder Sozialhilfe abhängig sind.

Es ist nicht schwer, Gründe zu finden, die zum Verlust der Selbständigkeit der Insel beigetragen haben. Als erstes fragen wir Margaret Day, die bis vor kurzem Day's Hotel neben dem Laden geführt hat und gleichzeitig viele Jahre lang die Krankenschwester der Insel war. Sie sagt, daß die Elektrizität, die es seit Anfang der achtziger Jahre auf Inishbofin gibt, den Menschen ermöglicht hat, ihre Milchkühe abzuschaffen. "Weil die Fähre bei schlechtem Wetter oft tagelang die Insel nicht erreichen kann, mußten die Leute eine Kuh halten, wenn sie ihre frische Milch sicher haben wollten. Nachdem der Strom da ist, können sie jetzt gekaufte Milch in ihrem Eisschrank lagern."

Heute gibt es tatsächlich nur wenige Kühe auf der Insel, zumal die "Kopfprämie" für Schafe, die die Europäische Union zahlt, diese Tiere viel attraktiver gemacht hat. Die Kühe, die noch da sind, werden noch nicht einmal immer gemolken. "Es ist sehr schwierig, sie an das Melken von Hand zu gewöhnen, wenn sie einmal ein Kalb gesäugt haben", sagt Margaret Murray, die das andere Hotel der Insel betreibt, das Doonmore. "Ich würde gerne Milch von der Insel hier im Hotel verwenden, aber das Gesundheitsamt besteht darauf, daß Milch pasteurisiert werden muß, bevor sie Gästen angeboten werden darf. Die Maschinen dafür sind so teuer, daß das nicht in Frage kommt."

Als 1993 auf Inishbofin ein Kurs im Käsemachen abgehalten werden sollte, gab es dort kaum genug Rohmilch, um die Technik vorzuführen. Keine der sieben Kursteilnehmerinnen, Margaret Murray eingeschlossen, hat seitdem praktizieren können, was sie gelernt hat. Es wird auf der Insel auch nicht mehr gebuttert, obwohl im Speiseraum des Doonmore ein Butterfaß steht. Margaret Day erzählt: "Das bedeutet, daß es keine Buttermilch gibt, um Soda-Bread - eine Brotspezialität, für die Buttermilch verwendet wird - zu backen. Wir kaufen die Buttermilch vom Festland, aber daß man sie kaufen muß, hält wieder viele Leute davon ab, ihr eigenes Soda-Bread zu backen."

Es gibt noch einen Grund, warum so wenig Rindvieh gehalten wird: Es ist schwierig, die Tiere zum Markt zu transportieren. Sie müssen mit Schlingen unter ihren Bäuchen auf das Frachtschiff der Insel gehievt werden - das ist die "Leenane Head", ein schönes Schiff aus Holz, etwa 15 Meter lang, 1906 in Schottland gebaut. "Diese Prozedur und die Fahrt übers Meer regt sie auf", sagt Margaret Murray, "und sie müssen einen Tag ausruhen, bevor man sie weiter transportieren kann. Das macht es teuer und schwierig für die Inselbewohner, sie selbst zum Markt zu bringen. Normalerweise kommen Händler vom Festland, kaufen das Vieh billig, und die Bauern behalten die Tiere noch auf ihrer Weide, bis der Transport organisiert wird - das kann zwei bis drei Monate dauern. Die Bauern kommen damit nur schwer zurecht, denn sie können nicht dann verkaufen, wann sie wollen. Schafe bekommt man leichter aufs Festland hinüber."

Fast alles Fleisch wird nach Inishbofin gebracht. Vor einigen Jahren hatte Margaret Murray, die damals dem Development Association's Committee der Insel angehörte,<sup>1</sup> die Idee, einen Schlachthof zu bauen, so daß die Leute auf der Insel ihren Bedarf nicht mehr bei einem Metzger auf dem Festland decken müßten. Sie hatte an etwas Kleines und Einfaches zur Verarbeitung von Schafen gedacht, aber der Kreisrat verwies auf eine allgemeine Vorschrift, auf deren Einhaltung er bestand. "Der genormte Schlachthof wäre auch für Rinder groß genug gewesen, und die Wände sollten bis hoch zu den Decken gekachelt werden. Das war einfach zu teuer, und so geschah gar nichts." Noch immer werden einige Schafe auf der Insel geschlachtet und wird ihr Fleisch verkauft, aber das geschieht heimlich, um einer Anzeige zu entgehen. Damit hat die Starrheit der Behörde zum denkbar schlechtesten Ergebnis geführt: Tiere werden völlig unkontrolliert und unter gänzlich ungeeigneten Bedingungen geschlachtet.

Obwohl es auf der Insel früher genug Räucherammern gab, so daß der Fischfang nach ganz Europa und sogar nach Afrika verschickt werden konnte, wird heute Fischerei in nur ganz geringem Ausmaß betrieben. Zwei außer Dienst gestellte Trawler liegen an der Mole fest vertäut; sie erwecken nicht den Eindruck, als würden sie jemals wieder auslaufen. Der einzige seetüchtige Fischkutter, der noch übrig ist, ist die Northern Ranger, aber er wird meistens nur benutzt, um Touristengruppen zu den Nachbarinseln Inishturk und Inishark zu bringen. Sein Besitzer, Gustin Coyne, verdient sein Geld hauptsächlich dadurch, daß er das Elektrizitätswerk der Insel wartet und Elektroreparaturen auf der Insel ausführt. "Noch vor ein paar Jahren", erzählt er, "konntest du im Sommer gut davon leben, wenn du drei Dutzend Hummer-Kästen ausgesetzt hast. Heute könntest du noch nicht mal von dreihundert leben." Langsam verblaßt auch die Erinnerung an die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, als ein Franzose mit Namen Samzun jedes Jahr mit seinem Schiff herüberkam und den Einheimischen half, lebende Hummer nach England zu bringen.

Der Fischbestand, den es früher in den Gewässern um Inishbofin herum gab, ist größtenteils nicht mehr vorhanden. Die Makrelen, die man zwischen März und Juli fing, die Heringsschwärme, die zur Erntezeit auftauchten, Dorsch und Lengfisch: Sie alle wurden durch Überfischen dezimiert oder werden jetzt durch größere Kutter gefangen, die weiter draußen arbeiten. Auf Inishbofin begann der Niedergang jedoch schon in den zwanziger Jahren. Vordem waren Aufkäufer sogar von Deutschland oder den Shetland-Inseln gekommen, denn die Fanggründe um Inishbofin wurden weltweit zu den ergiebigsten gerechnet. In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bevölkerten bis zu zehntausend Fischer die Insel, wenn die Fischschwärme gerade in die Nähe zogen.

Gustin Coyne sagt, daß die Zugeständnisse, die die irische Regierung Anfang der siebziger Jahre im Zuge der Beitrittsverhandlungen zur damaligen EWG gemacht hat, dem heimischen Fischereigewerbe den Todesstoß versetzt haben. Fischkutter aus anderen Staaten dürfen jetzt vermehrt in irischen Hoheitsgewässern fischen - dafür gibt es im Rahmen der Brüsseler Gemeinsamen Agrarpolitik höhere Abnahmepreise für landwirtschaftliche Produkte. "Als diese Vereinbarungen getroffen wurden", sagt Gustin Coyne, "wußte die Regierung weder, wieviele Fischkutter es in diesem Land gab, noch wie groß sie waren. Das zeigt, wie unwichtig dieses Gewerbe für sie war. Ich gebe Euch ein Beispiel für die Folgen des Vertrages. Langusten brachten uns bis vor wenigen Jahren wichtige und wertvolle Fangerträge, doch die Spanier fanden die Route, auf denen die Langusten in Richtung Norden ziehen, und begannen, diese Gewässer zu befischen. Die Langusten wechselten ihre Route, aber die Spanier fanden auch die neue. Jetzt gibt es hier nur noch sehr wenige Langusten, und wir können nichts dagegen machen."

Es wäre schön, wenn wir unsere Aufzählung des Schlechten beenden und die Aktivitäten auflisten könnten, die die Inselbewohner begonnen haben, um einen Ausgleich für Fischerei und Landwirtschaft zu schaffen. Leider gibt es nichts zu berichten - außer über ein wenig Tourismus, aber der besteht meist nur aus Tagesausflüglern während der Sommermonate. Nein - die Litanei der Klagen über Verluste muß fortgesetzt werden. Zum Beispiel wäre die Insel ideal, um Geflügel freilaufend zu halten, weil es dort keine Füchse gibt - ein ernstes Problem für Kleinbauern auf dem Festland. Dennoch halten nur wenige Leute Hühner oder Gänse auf der Insel, und Margaret Murray sagt, daß es schwierig ist, Eier von hier für ihr Hotel zu bekommen, obwohl sie es versucht. Allerdings würde es die Abhängigkeit der Insel von der Außenwelt auch kaum reduzieren, wenn hier Hühner gehalten und anstelle der Eier nun das Futter für die Hühner importiert würde. Früher fütterten die Inselbewohner ihre Geflügelherden mit Hafer und Kartoffeln, die sie selbst anbauten und die auch ein wichtiger Bestandteil ihres eigenen Speisezettels waren. Heute werden nur noch kleine Stückchen Land damit bebaut.

Die handwerklichen Traditionen der Insel verschwanden schon um die Jahrhundertwende. Bootsbauer, Schmiede, Schuhmacher, Schneider, Weber und Näherinnen - sie alle fanden keine Nachfolger mehr. Als sie starben, trat niemand an ihre Stelle, denn die Kinder der Insel verloren mit der Zeit ihre Bindungen zu ihrem Geburtsort. Sie wurden als Kostgänger auf weiterführende Schulen auf das Festland geschickt und suchten ihre

beruflichen Chancen dann meist woanders. Als Folge davon sank die Zahl der Haushalte von 186 im Jahr 1893 auf 74 hundert Jahre danach. Die Bevölkerung nahm noch deutlicher ab, nämlich über 80%. Die Mehrzahl der Haushalte besteht heute aus nur einer Person oder einem älteren Ehepaar. Nur 21 Kinder besuchen zur Zeit die Grundschule der Insel. Allein aufgrund der unausgewogenen Altersverteilung wird die Zahl der Inselbewohner bis zum nächsten Zensus im Jahre 2001 unter 100 sinken, sofern nicht neue Bewohner zuziehen oder Auswanderer zurückkehren. Damit würde die Zahl der Einwohner fast auf das Niveau sinken, bei dem die irischen Behörden die Aufrechterhaltung der Versorgung auf der Insel für zu kostspielig halten - was bedeutet, daß dann das Verlassen der Insel subventioniert würde. Von der Nachbarinsel Inishark wurden die letzten verbleibenden sechs Familien, insgesamt 23 Personen, im Oktober 1960 auf das Festland umgesiedelt.

Während eines Aufenthaltes im Jahre 1993 sagten uns einige Inselbewohner, daß sie befürchteten, die Kreisverwaltung von Galway County hätte schon beschlossen, Inishbofin aufzugeben, weil seit mehreren Jahren der Bau von Häusern nicht mehr staatlich gefördert worden wäre; Antragstellern wurden dagegen Häuser auf dem Festland angeboten. Andere widersprachen und sagten, daß es keine Anzeichen dafür geben würde, daß die Kreisverwaltung den allmählichen Rückzug plane, da sie im vorangegangenen Jahr gerade 2,5 Mio. irische Pfund - etwa 6,4 Mio. DM - für den Bau einer häßlichen Hafenanlage aus Beton und Stahl ausgegeben hatte. Von dieser Anlage sagte der Dichter Richard Murphy, der in den frühen sechziger Jahren mit seinem alten Küstensegler "Ave Maria" die ersten Tagestouristen auf die Insel gebracht hatte, daß sie die Ästhetik des einst so schönen, natürlichen Hafens völlig verunstaltet hätte.

Beide Parteien waren jedoch mit den Dienstleistungen unzufrieden, die die Kreisverwaltung offerierte. Anfang 1995 hatten Winterstürme Teile der Küstenstraße so sehr unterspült, daß - nach den Worten des Priesters der Insel, Father Paddy Sheridan - "man sich fürchten mußte, die Straße nach dem Essen entlangzulaufen, weil einen das zusätzliche Gewicht ins Meer befördern könnte."<sup>2</sup> Die Vollversammlung der Insel stimmte nun dafür, sich wieder dem County Mayo anzuschließen, zu dem Inishbofin bis 1872 gehört hatte. Diese Wahl hatte keinerlei administrative Bedeutung, aber die Reparatur der Straße wurde in der darauffolgenden Woche bewilligt, und der Bau eines öffentlichen Gebäudes kurz danach.

Unser Verdacht geht dahin, daß die Kreisverwaltung überhaupt keine Pläne für Inishbofin vorbereitet hatte und daß der Pier gebaut wurde, weil dafür kein eigenes Geld ausgegeben werden mußte: 30% der Mittel kamen von der Regierung in Dublin und der Rest aus dem Fonds für strukturschwache Regionen der EU. Eins ist dabei gewiß: Über diesen Pier wurde nicht auf Inishbofin entschieden. Sicher, die Inselbewohner hatten gewollt, daß etwas geschieht, weil die Fähre an der alten Mole nicht bei allen Gezeitenständen festmachen konnte. Nur - sie hatten die Idee gehabt, ein paar Felsen wegzusprengen und die Mole bis zu einem kleinen Inselchen im Hafenbecken namens Glasoleán zu verlängern. Das hätte weitaus weniger gekostet als die Anlage der Kreisverwaltung und hätte überdies noch verhindert, daß der hintere Teil des Hafens immer wieder verlandet. Aber es war eben nicht so, daß da jemand gesagt hätte: "Hier haben wir 2,5 Mio. Pfund, die wir für beliebige größere Projekte auf Inishbofin ausgeben können - wie können wir sie am besten einsetzen?" Und deswegen hatte die Kreisverwaltung auch keinen Anreiz, das Geld effizient zu verwenden. Hätten die Inselbewohner darüber bestimmen können, dann hätten sie auf jeden Fall „ihre“ Mole verwirklicht und zusätzlich noch einen Schlachthof unter Einhaltung aller Verordnungen gebaut, eine Molkerei und noch verschiedene andere Projekte zuwege gebracht.

Obwohl die Gelder für den Pier - es handelt sich immerhin um erstaunliche 36.000 DM pro Inselbewohner - mit Sicherheit hätten besser angelegt werden können, so sollte man doch der Kreisverwaltung nicht dafür die Schuld geben, daß sie es nicht getan hat. Der Fonds für strukturschwache Regionen der EU ist nicht als Katalysator für die Entwicklung der Peripherie Europas gedacht, wo die Straßen und Häfen gebaut werden. Es verhält sich umgekehrt: Das Geld wird ausgegeben, damit die Firmen, die in entwickelten Regionen ansässig sind, für ihre Produkte einen besseren Zugang zu den Märkten in der Peripherie bekommen. Natürlich kann eine Straße in beide Richtungen befahren werden, und ein Hafen kann sowohl zum Import als auch zum Export von Gütern benutzt werden. Aber je leichter und je billiger Güter nach Inishbofin oder nach irgend einer

anderen abgelegenen Gemeinde von der Außenwelt gebracht werden können, desto weniger sind die Bewohner dieser Gemeinden gezwungen, diese Güter für sich selbst zu produzieren, und desto mehr wird ihre heimische Produktion der Konkurrenz von Gütern ausgesetzt sein, die unter günstigeren Bedingungen hergestellt werden können. Der häßliche Pier verkörpert den Brückenkopf der EU; er ist eine Ergänzung des Verteilernetzes und nicht das leuchtende Eingangstor zum Gemeinsamen Markt für die Bewohner von Inishbofin.

Trotz dieses Brückenkopfes versuchen einige der Inselbewohner, den Wettbewerb mit Produzenten von außerhalb aufzunehmen. Eine Witwe, die nicht genannt werden will, bessert ihre Rente auf und backt Weißbrot und Kuchen in ihrer winzigen Küche. Sie verkauft an Nachbarn, die an ihrer Türe läuten. Ihre größte Angst besteht darin, daß eines Tages das Gesundheitsamt, das bei regelmäßigen Besuchen die beiden Hotels und die nur im Sommer geöffneten Restaurants kontrolliert, ihr den Laden schließen wird, denn sie verstößt gegen neu erlassene Verordnungen: Danach müßte jeder, der Lebensmittel zum Verkauf herstellt, einen von seiner privaten Küche getrennten Raum dafür benutzen. "Ich werde den Kontrolleur fragen, was er denkt, was ich tun soll, und ob er von den 50 Pfund die Woche leben könnte, die ich bekomme", sagte sie uns sehr aufgeregt.

Regina King und ihre Freundin Mary Lavelle bauen Gemüse an und verkaufen es in einem Schuppen samstags morgens im Juli und August. "Wir haben Karotten, Salat, Spinat und Erbsen", sagten sie uns 1993: "Wir haben nie so besonders viel, und Mrs. Murray nimmt alles, was übrig bleibt, für das Hotel. Alles wird nur organisch angebaut." Ihre Hauptprobleme waren die Kaninchen - sie sind eine Plage auf der Insel, und alles muß sorgfältig eingezäunt werden - sowie das Salz und der Sand, die von den häufig wehenden starken Winden hereingetragen werden und die zarten Blätter zerfetzen und verfärben. Die beiden Frauen hatten eine staatliche Unterstützung zum Ankauf von Folientunneln beantragt; sie hatten gehofft, daß solche Abdeckungen alle diese Probleme auf einmal lösen könnten und darüber hinaus auch noch die Anbausaison verlängern würden. Die Unterstützung wurde bewilligt, aber Regina bekam ein Kind, und die beiden Frauen verfolgten die Sache erst einmal nicht weiter. Zwei Jahre danach hatten sie ihre Ansicht über die Folientunnel geändert. "Wir glauben, daß die Plastikplanen weggeweht werden", sagt Regina, "was wir wirklich brauchen, ist ein richtiges Gewächshaus aus Glas, aber das ist teuer, und dafür bekommen wir keinen Zuschuß."

Vor einigen Jahren gründete sich eine Genossenschaft mit dem Ziel, Lebensmittel zu niedrigeren Preisen als die normalen Geschäfte vom Festland auf die Insel zu bringen. Außerdem war geplant, die leidigen Kaninchen zu erlegen und zu exportieren. Kaninchen waren während des Zweiten Weltkriegs schon einmal gefangen und in England verkauft worden. Unglücklicherweise waren die Organisatoren der Genossenschaft viel zu ambitioniert: Sie schlugen vor, einen Lastwagen mit gekühltem Laderaum zu kaufen, um die Geschäfte auf dem Festland damit abzuwickeln. Das dafür notwendige Kapital und die laufenden Ausgaben für den Lkw hätten das ganze Projekt ruiniert, aber da man sich von diesem Plan nicht lösen konnte, kam das Genossenschaftsprojekt nicht in Schwung. Sein Schicksal war dann endgültig besiegelt, als die Ladeninhaber auf der Insel ihren Lieferanten damit drohten, von ihnen nichts mehr zu kaufen, wenn sie auch die Genossenschaft beliefern würden.

Dr. Steven Royle von der Queen's University in Belfast ist ein Geograph, der die Irland vorgelagerten Inseln studiert hat, Dr. Royle ist überzeugt, daß das Leben dort immer hart gewesen ist. Deswegen sind auch die ersten staatlichen Subventionsprogramme wie der "Congested District Board" so stark unter Druck geraten.<sup>4</sup> "In der Vergangenheit haben die Ressourcen der Inseln die Menschen, die dort lebten, ernährt, aber das materielle Niveau dieses Lebens war in der Tat sehr niedrig. Für das heutige Westeuropa wäre das völlig inakzeptabel. Das Leben war hart, und für viele Menschen war es kurz. Die Inselbewohner hatten nur wenig Besitz, und ihr Leben war sehr einfach; meist waren es Bauern, die für ihren eigenen Bedarf produzierten. Die lokalen Ressourcen wurden oftmals in einem Ausmaß beansprucht, daß ein Ausfall an irgendeiner Stelle zu wirklichen Notlagen führen konnte. Mit Sicherheit war das Leben in materieller Hinsicht nicht komfortabel.



Dennoch zeigt eine Vielzahl zeitgenössischer Schilderungen ein sehr vielfältiges soziales und kulturelles Leben."

Thomas Brady, ein Fischerei-Inspektor, beschrieb im Jahr 1873, wie schwierig das Leben auf Inishbofin sein konnte, wenn es Ausfälle bei den lokalen Ressourcen gab. Damals lebten dort und auf der benachbarten Insel 1.250 Menschen:

"Im Zuge meiner dienstlichen Obliegenheiten habe ich in den ersten Monaten dieses Jahres Kenntnis davon erlangt, daß auf den Inseln [Inish]Boffin und [Inish]Shark große Not, an vielen Stellen gar tiefe Verzweiflung herrscht ... Schafe sind Hungers gestorben, die Menschen haben nur noch wenig Lebensmittelvorräte, keine Kartoffeln, und viele haben auch kein Saatgut mehr, das sie in diesem Jahr ausbringen könnten ... Die Fischereisaison beginnt jetzt, aber die Inselbewohner haben keine Ausrüstung mehr, um diesem Gewerbe nachzugehen. Ich habe viele Häuser in Boffin und Shark besucht ... In einem Haus bestand das Essen der Menschen aus gekochten Algen mit Napfschnecken ... Nur drei Familien auf Shark haben noch Kartoffeln."

Im Jahre 1886 mußte die britische Regierung ein Kanonenboot, die HMS "Banterer", mit grobem Mehl und Kartoffeln nach Inishbofin schicken, um die Not zu lindern. Auch die Wohnverhältnisse waren schlecht. 1893 schrieb Charles Browne ein Memorandum für die Royal Irish Academy, demzufolge ein typisches Haus zu dieser Zeit aus einer Küche und einem oder zwei Zimmern bestand.<sup>7</sup> Die Mauern waren aus Feldsteinen aufgeschichtet und von innen mit Lehm oder Mörtel verklebt. Ein solches Haus hatte ein Reetdach, und die Fußböden bestanden aus gestampftem Lehm. Die Fenster waren klein und befanden sich ausschließlich an der Vorderseite der Häuser, denn die Grundbesitzer hätten bei einem Haus mit mehr Fenstern die Pacht erhöht. Das beim Hausbau am meisten verwendete Holz war Treibholz, das am Strand gefunden wurde. Die Möblierung bestand aus ein paar Stühlen, einem oder zwei groben Tischen, einer Anrichte mit wenig getöpftem Geschirr, einem Spinnrad und einem Webstuhl; das Schlafzimmer hatte in der Regel zwei Betten, die rundum mit Vorhängen versehen waren, damit ihre Benutzer einigermaßen ungestört waren, wenn sich noch jemand anders in dem Raum aufhielt. Außerdem gab es ein paar Stühle und vielleicht einen kleinen Tisch. Schweine, Kühe und Hühner wurden bei entsprechender Witterung in das Zimmer gebracht, denn die Grundbesitzer erhöhten die Pacht für das Anwesen auch dann, wenn die Pächter außerhalb des eigentlichen Hauses Ställe für ihr Vieh bauten.

Niemand würde sich wünschen, daß Inishbofin zu diesen Verhältnissen zurückkehrt; mit Sicherheit aber muß es einen Mittelweg geben zwischen den Extremen einer fast vollständigen Autarkie und einer fast vollständigen Außenabhängigkeit, die sowohl die Lieferungen von Gütern als auch die Sozialleistungen wie Arbeitslosenunterstützung, Sozialhilfe und Rentenzahlungen umfaßt. Die Herausforderung, der sich nicht nur diese Insel, sondern der sich alle Gemeinden und Regionen stellen müssen, besteht darin, einen solchen Mittelweg zu finden. Um dieses Problem dreht sich das Buch "Jenseits der Globalisierung".

Für deutschsprachige Leserinnen und Leser mag Inishbofin zunächst als Geschichte erscheinen, die sehr weit weg von ihrem eigenen Alltag spielt. Aber in Wahrheit sind die Verhältnisse von Inishbofin gar nichts Außergewöhnliches. Zehntausende Gemeinden in Europa teilen dieses Schicksal. Bei Fortbestand der gegenwärtigen Entwicklungstendenzen sind rund 100.000 Gemeinden in Europa in ihrem Bestand bedroht.<sup>8</sup> Nur weil Inishbofin eine Insel ist, können wir die Gemeinde leichter als Einheit begreifen und ihre Probleme erkennen. Läge sie auf dem Festland, würden wir uns nicht dabei ertappen zu bedauern, daß fast alles, was dort gebraucht wird, herangeschafft werden muß: Wir würden diesen Tatbestand einfach nicht zur Kenntnis nehmen, so wie wir ihn bei anderen Gemeinden ignorieren, die auf ebenso groteske Weise von der Sozialfürsorge abhängig sind und die auch langsam sterben, weil die wirtschaftlichen Aktivitäten, die einmal die Basis ihrer Existenz waren, allmählich versiegen.

Wir erwarten nicht mehr, daß Bewohner von Städten mit einer ähnlichen Arbeitslosenquote wie Inishbofin wieder ihr eigenes Brot backen und ihre Schuhe reparieren; aber ist das nicht genau der Punkt, an dem wir falsch denken? Wieviele Handwerker und Kleingewerbetreibende mußten in den letzten Jahrzehnten auch in

deutschen Städten aufgeben, weil sie der Konkurrenz des Industriesystems nicht mehr standhalten konnten? In einer Stadt mit über 300.000 Einwohnern - Mannheim - gab es 1997 keinen einzigen Schuhmacherlehrling mehr. Die "Tante-Emma-Läden" sind zwar zum Sprichwort geworden, aber sie sind - und nicht nur in Mannheim! - fast vollständig verschwunden. Auch der alte Herr in der Vorstadt, der alle Nähmaschinen und Regenschirme reparierte und jedes Ersatzteil auftreiben konnte, hat keinen Nachfolger gefunden, auch nicht der Kfz-Meister, der sich auf die Reparatur von Autokühlern und auf das Ausbeulen verbogener Zierleisten spezialisiert hatte. Die Zerstörung der bäuerlichen Landwirtschaft hat die ländlichen Gegenden verändert, aber das Verschwinden einer lokal selbständigen Infrastruktur aus Handwerk und Einzelhandel hat die zentraleuropäischen Ballungszentren ebenso stark verändert - wenn auch in ganz anderer Weise.

Der Niedergang auf Inishbofin und in einer Vielzahl anderer Gemeinden ist auf den Kollaps der Lebensstile zurückzuführen, die die Menschen über Jahrhunderte befähigt haben, ihre Bedürfnisse im Rahmen des wirtschaftlichen Zusammenspiels auch kleiner Gemeinden zu befriedigen, wenn auch auf einem Niveau, das wir heute für völlig unbefriedigend halten würden. Die größte kulturelle Veränderung war natürlich der Kollaps der bäuerlichen Landwirtschaft. Im Jahre 1926 bezogen in Irland insgesamt 670.000 Menschen den größten Teil ihres Einkommens aus der Landwirtschaft, wobei die Mehrheit davon für sich selbst oder für Familienangehörige arbeitete. Bis zum Jahr 1991 war diese Zahl auf 154.000 Menschen gesunken. Das waren nur noch 14% der Beschäftigten insgesamt, und ihre Zahl nimmt weiter ab, und zwar mit einer Geschwindigkeit von derzeit nahezu einhundert Familien pro Woche. Im County Galway wurden in diesem Zeitraum von 65 Jahren insgesamt 224 Dörfer vollständig aufgegeben. Aus den Counties Galway, Mayo und Roscommon sind allein im Jahr 1986 etwa 10.000 Menschen ausgewandert.

Ähnlich rasante Veränderungen hat es überall in Europa gegeben, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg. In Deutschland ist der Anteil der Bevölkerung, der in der Landwirtschaft tätig ist, mittlerweile auf unter 3% der Erwerbstätigen insgesamt gesunken, und auch in Baden Württemberg gibt es mittlerweile viele Dörfer, in denen es keine einzige Kuh mehr gibt. Im Schlußkapitel zum zweiten Band seines Werkes "L'Identite de la France" schreibt der Historiker Fernand Braudel, daß das alte, bäuerliche Frankreich - "das Frankreich der Marktflecken, Dörfer, Weiler [und] verstreuter Gehöfte" 9 in mehr oder minder unveränderter Form bis 1945 überlebte und dann den "dreißig glorreichen Jahren" zum Opfer fiel, einer Periode einer noch nie dagewesenen wirtschaftlichen Expansion, die bis zu den siebziger Jahren anhielt. Der Todesstoß war schließlich, so die These von Braudel, die Einführung des Traktors:

"...jenes fahrenden Motors, der die raffiniertesten Pflüge ebenso ziehen kann wie die gewaltige Dreschmaschine (eine regelrechte Fabrik auf Rädern) und unter der Last der Garben oder der bereits zusammengepreßten Heu- oder Strohballen schwankende Wagen. Ihm ist auch ohne allen Zweifel zu verdanken, daß die Flurbereinigung durchgeführt werden konnte und eine bäuerliche Familie heute einen wesentlich größeren Betrieb bewirtschaften kann als ehemals. Wie sonst sollten diese Riesfelder, die heute so vielerorts das Landschaftsbild prägen, auch nur gepflügt werden?"

Braudel fragt sich, warum die bäuerliche Landwirtschaft bis in die jüngste Vergangenheit überleben konnte, und argumentiert wie folgt:

"Aber spielt nicht auch ganz einfach die Tatsache herein, daß das bäuerliche Leben lange Zeit ein gewisses Gleichgewicht des Lebens geschaffen hat, das auch einen Bevölkerungsüberschuß verkraften konnte? Bei Céret, im wieder verwilderten Aspre, wo Brombeergebüsch und Ginster dominieren und baumartiges Heidekraut einen kargen Boden überwuchert, ist, wie mir Adrienne Cazeilles (am 20. Januar 1985) schrieb, 'das Gleichgewicht, wie es sich auf einer nahezu vollständigen Selbstversorgung und einem winzigen Stückchen Markt eingependelt hatte, einem Markt, der mit Import-Export wenig zu tun hatte und noch stark einem Tauschmarkt glich, um 1950 endgültig zusammengebrochen'. Die Bevölkerung hat aufgegeben, alles liegen und stehen gelassen, wie in Kriegszeiten, wenn eine unhaltbare Stellung evakuiert werden muß. Vorher jedoch hat sich diese Stellung selbst verteidigt. Das Leben in den Bauernhäusern (mas) des Aspre war karg, aber

keineswegs elend. Wie einer meiner Freunde, Jahrgang 1899, Sohn eines Bauern, scherzend, aber zutreffend formulierte: „Uns fehlte es an nichts, außer an Geld.“

Die Menschen von Aspre waren nicht gegangen, weil die Art zu leben dort minderwertiger gewesen wäre als in der "anderen" Welt, der Welt außerhalb; sie gingen, weil diese andere Welt, insbesondere die Industrialisierung, ihren Lebensstil untergraben hatte. Ein neues Agrarsystem hat sie ersetzt, überflüssig gemacht, ein System, das industriell erzeugte Produktionsmittel wie Traktoren verwendet, um Nahrungsmittel zu stetig sinkenden Kosten zu erzeugen, so daß schließlich die Menschen von Aspre ein zu geringes Einkommen aus dem Teil ihrer Produkte erzielten, die sie verkaufen mußten, um die wenigen Güter und Dienstleistungen zu kaufen, die sie nicht selbst herstellen konnten.

Die Industrialisierung hat auch die Besiedelung von Inishark beendet: Einer der Gründe, warum die Menschen Inishark verließen, bestand darin, daß Motorschiffe die Fischbestände befischten, von denen sich die Bewohner der Insel zuvor mit ihren Segel- und Ruderbooten ernährt hatten. In diesen beiden Fällen - und in tausenden anderen ebenfalls - hat unsere Welt Produktionsweisen verloren, die über viele Generationen Familien in die Lage versetzt hatten, mit lokalen Ressourcen und nur sehr wenigen Inputs von außerhalb nachhaltig zu wirtschaften. Die Menschen, die von derartigen Entwicklungen betroffen waren, hatten keine Wahl: Sie mußten ihre weitgehend unabhängige Lebensweise aufgeben und wurden fast zur Gänze von anderen und damit vom Industriesystem abhängig, das schließlich fast alle Produkte ihres täglichen Bedarfs erzeugte. Eine Alternative bekamen diese Menschen niemals angeboten. Es waren jedesmal äußere Umstände, die sie zwangen, nicht mehr fast alles, was sie benötigten, selbst herzustellen, anzubauen oder zu fangen und sich auf den Kauf dieser Gegenstände umzustellen, wozu sie dann Löhne brauchten, die ihnen von einem Arbeitgeber gezahlt wurden - oder Geld, das sie in Form irgendeiner Art von Sozialleistung bekamen.

Wie die Nomaden von seßhaften Bauern verdrängt wurden, so wurden bäuerliche Landwirte und Fischer durch das Industriesystem verdrängt. Der größte Unterschied zwischen den beiden Veränderungen bestand in der rasenden Geschwindigkeit, in der sich die letztere vollzogen hat. Der deutsche Ökonom Alexander Rüstow, 1885 geboren, als das gerade entstandene Deutsche Reich einen rasanten Industrialisierungsprozeß durchmachte, betrachtete die Zerstörung der weitgehend unabhängigen bäuerlichen Lebensweise und ihre Ersetzung durch das Fabrikssystem als den Siegeszug einer extremen Form der Tyrannei, und zwar deswegen, weil die Fabrikarbeiter, anders als ihre bäuerlichen Vorfahren, weder Grund und Boden noch Fertigkeiten besaßen, die sie auf eigene Rechnung hätten wirtschaftlich nutzen können, um ihre Familien zu ernähren.<sup>12</sup> Sie hatten daher keine Wahl, als die Löhne und Arbeitsbedingungen zu akzeptieren, die die Fabrikbesitzer ihnen anboten - wie schlecht diese auch immer waren. Dieser neue Typ des Arbeiters war überhaupt nicht mehr in der Lage, seine Lebensumstände selbst zu bestimmen. Auf die Geschichte des frühen Kapitalismus und den Kampf der Arbeiterbewegung müssen wir an dieser Stelle nicht eingehen - uns kommt es hier nur auf die Erkenntnis an, daß heute, nach einer sehr wechselhaften Entwicklung der Industriegesellschaft, die sogar in den verschiedenen Ländern Europas zu ganz unterschiedlichen Verhältnissen geführt hat, eines jedoch überall gleich ist: Heute sind alle Menschen in dieses System der Abhängigkeit verwoben, und es ist sehr fraglich, ob heute überhaupt noch jemand ohne das Industriesystem überleben könnte.

Daß Rüstow die Vorzüge einer bäuerlichen Kultur pries, werden jene lächerlich finden, die sich an der Standardvorstellung von einem Bauern als einem ungehobelten und unzivilisierten Menschen orientieren und die Bezeichnung „Bauer“ für sich selber als Schimpfwort empfinden würden. Rüstow ist aber nicht der einzige geblieben, der die Industrialisierung unter diesem Blickwinkel als mögliche Gefahr ansah. Von vielen möglichen Autoren möchten wir nur noch einen nennen, dessen Lebenswerk um diese Frage kreist: Richard Critchfield war ein amerikanischer Journalist, der von seinen Verlegern die Möglichkeit erhielt, über fünfundzwanzig Jahre lang über das Leben in Dörfern auf der ganzen Welt zu berichten. Critchfield hielt die bäuerliche Kultur für die größte Errungenschaft der Menschheit und war besorgt, daß sich die Industriekultur in einer Weise entwickeln könnte, in der sie keinen angemessenen Ersatz bietet.<sup>13</sup> Ursache dafür ist, daß die Verhaltensweisen und Einstellungen, aufgrund derer bäuerliche Kulturen über Jahrhunderte überlebt haben,

in direktem Gegensatz zu jenen Verhaltensweisen und Einstellungen stehen, die vom Industriesystem gefördert werden. Critchfield drängte daher auf eine Suche nach einem Ersatz für die alte bäuerliche Grundlage unserer globalen städtischen Kultur, die sich seiner Ansicht nach bald überall durchgesetzt haben wird.

Das Buch versucht jedoch nicht, dem nachzuspüren, was eine solche Suche zutage fördern könnte. Dagegen diskutieren wir eine Möglichkeit, die Critchfield vielleicht zu abwegig fand und sie aus diesem Grunde nicht erörtert hat; daß nämlich Gemeinden oder Gemeinschaften von Menschen - nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten - Wege finden könnten, ihrer weiteren Zerstörung durch das industrielle System zu widerstehen, und daß aus ihrem Überlebenskampf eine moderne und zeitgemäße Form einer neuen bäuerlich-handwerklichen Kultur entstehen könnte.

Es wird Leserinnen und Leser geben, die der Auffassung sind, daß Rüstow und Critchfield die bäuerliche Welt verklärt haben und die das Leben in einer traditionellen ländlichen Gemeinde sofort mit Ignoranz, extremer Rückständigkeit, Frömmelei und einem erstickenden Maß gegenseitiger Kontrolle verbinden. Jenen Leserinnen und Lesern möchten wir sagen, daß die neuen Formen gar nicht wie die alten sein können. Tatsächlich wäre es wohl nahezu unmöglich, zu den alten Formen zurückzukehren; zum einen haben sich die Einstellungen und Verhaltensweisen der Menschen zu weit von den Traditionen entfernt, zum anderen gibt es mittlerweile einen ständigen, glücklicherweise nicht mehr zu unterbrechenden Strom von Informationen und Ideen in jede Gemeinde - zunehmend auch über technisch entwickelte Formen der Kommunikation wie das Internet. Welche Gemeinde in der industrialisierten Welt würde heutzutage noch ihrem Priester oder Pfarrer die Rolle der einzigen moralischen Autorität zubilligen?

Trotzdem: In jeder Gemeinde, die sich selbst neu als soziale und ökonomische Organisation begreifen will, wird eine intensive Debatte über die Fragen geführt werden müssen, die wir hier angesprochen haben. Wie kann ein Gleichgewicht gefunden werden zwischen den Interessen und Rechten einzelner auf der einen und der Gemeinde auf der anderen Seite? Die verschiedenen Gemeinden werden unterschiedliche Lösungen finden, doch eines ist sicher: An keinem Ort wird man sich für die besonders restriktiven Verhältnisse der Vergangenheit entscheiden, aber nur wenige Gemeinden werden ohne sehr weitreichende Veränderungen überleben können. Wenn die heutige Gleichgültigkeit und das Unwissen über die Wechselwirkungen zwischen den lokalen Ökonomien und der Weltwirtschaft weiter bestehen bleiben, werden diese Veränderungen den Menschen von einem anonymen Markt aufgezwungen werden, und es wird nicht möglich sein, jene lokalen Handlungsspielräume zu schaffen und zu nutzen, von denen in unserem Buch die Rede ist.

### **Inishbofin für Anfänger**

5 Kilometer lang, 3,5 Kilometer breit, 7 Kilometer Luftlinie vom Festland gelegen: das ist Inishbofin, die "Insel der weißen Kuh" (Inis Bó Finn) vor dem äußeren Nordwestzipfel Connemaras, auf der heute noch ca. 170 Menschen leben. Der Name geht auf eine Legende zurück, der zufolge zwei Fischer im Nebel auf dem verwunschenen Eiland strandeten und vor ihren Augen eine alte Frau mit einem Stock auf eine Kuh einschlug und das Tier dadurch in einen Felsen verwandelte. Als die beiden Fischer einschreiten wollten, wurden sie von der Hexe ebenfalls versteinert. Heute braucht aber niemand mehr Angst zu haben, dieses Schicksal zu erleiden: noch alle Besucher seither sind in Fleisch und Blut von der Insel zurückgekehrt.

<http://www.inishbofin.com/>

Im Jahr 663 gründete St. Colman, vormals Abt von Lindisfarne vor der schottischen Küste, auf Inishbofin ein Kloster, das er aber schon wenige Jahre später im Streit verließ. Seit dem Jahr 900 ist das Kloster nicht mehr urkundlich erwähnt worden; Überreste existieren nicht. Die Insel gehörte im Mittelalter dem Stamm der O'Flaherty aus Connemara, bis der Clan der O'Malley sie 1380 in ihren Besitz nahmen, wodurch sie Teil von Mayo wurde. Die Piratenkönigin Grace O'Malley sorgte im 16. Jahrhundert für Schutzbefestigungen. Um diese Zeit hatte auch der mit Grace O'Malley verbündete berühmte spanische Pirat Don Bosco auf der Insel, die

über einen der besten Naturhäfen des ganzen irischen Westens verfügt, einen Zufluchtsort. 1652 eroberte Cromwell die Insel und funktionierte sie zu einem Internierungslager um, in das er katholische Priester und Mönche deportierte. Erst 1878 fiel Inishbofin von Mayo an den County Galway zurück.

## **02. Connemara – Der National Park – Der Poetry Trail – Ökotour – Joyce**

### **02.1 Der Letterfrack Poetry Trail und das Gedicht 'The Prophets are Weeping'**

Der Eingang zum Connemara National Park liegt in der Nähe des Dorfes Letterfrack in Connemara, Co. Galway. Letterfrack ist ein Dorf der Quäker, dass von Mary und James Ellis nach der großen Hungersnot in den 1840 Jahren gegründet worden ist. In diesem Dorf gründeten drei lokale Lehrer Clare o'Toole, Leo Hallissey und Aingeal NiChonghaile 1984 das Connemara Environmental Education and Cultural Center (CEECC). Ziel war es Achtsamkeit für die Umwelt zu fördern und das historische und kulturelle Erbe auf lokaler und nationaler Ebene bewusst zu machen. Für diese Arbeit hat das CEECC viele Auszeichnungen erhalten.

Um an den 30. Jahrestag der Gründung zu erinnern wurde der 'Letterfrack Poetry Trail' geschaffen. Er wurde am Freitag den 17. Oktober 1984 vom irischen Präsidenten Michael D. Higgins im Zusammenhang mit dem Connemara Seaweed Festival eröffnet.

Der Trail besteht aus 9 Platten an verschiedenen Orten und verbindet damit den Connemara National Park, das Connemara West Center und das Dorf Letterfrack. Auf jeder der Platten ist ein Gedicht graviert, das von jeweils einem Autor verfasst wurde und einen direkten oder indirekten Bezug zum Ort hat. Die Platten bestehen aus den Schindeln des alten Daches der ehemaligen Letterfrack Industrial School (heute das Connemara West Center) der „Christlichen Brüder“, die durch Kindesmissbrauch in Verruf geriet. Sie wurden entworfen vom Conservation Center Letterfrack und bestehen neben dem Schiefer aus Lerchenholz, das in der Bootsbautradition von Connemara genutzt wurde.

Die Dichter waren Paula Meehan, Theo Dorgan, Moya Cannon, Rita Ann Higgins, Joan McBreen, Louis de Paor, Mary ClMalley, Michael Gorman and Eva Bourke.



Im Jahr darauf lud das CEECC als Initiator des Poetry Trails den damaligen irischen Präsidenten Michael D. Higgins ein, sich mit einem eigenen Gedicht an dem Projekt zu beteiligen. Er sagte zu und stellte das Gedicht „The Prophets are Weeping“, das erste während seiner Präsidentschaft geschriebene, zur Verfügung. Er hatte es unter dem Eindruck des Schicksals der Jesiden im Nordirak geschrieben.

Die nebenstehende Übersetzung des Gedichts will nicht Gedicht sein, sondern soll den Inhalt wiedergeben.

### **The Prophets are Weeping**

To those on the road it is reported that  
 The Prophets are weeping,  
 At the abuse  
 Of their words,  
 Scattered to sow an evil seed.  
 Rumour has it that,  
 The Prophets are weeping,  
 At their texts distorted,  
 The death and destruction,  
 Imposed in their name.  
 The sun burns down,  
 On the children who are crying,  
 On the long journeys repeated,

Their questions not answered.  
 Mothers and Fathers hide their faces,  
 Unable to explain,  
 Why they must endlessly,  
 No end in sight,  
 Move for shelter,  
 for food, for safety, for hope.  
 The Prophets are weeping,  
 For the words that have been stolen,  
 From texts that once offered,  
 To reveal in ancient times,  
 A shared space,  
 Of love and care,  
 Above all for the stranger.

### **Die Propheten weinen**

Jenen auf dem Weg sei gesagt,  
Dass die Propheten weinen  
Über den Missbrauch  
Ihrer Worte,  
Verstreut als eine Saat des Bösen.  
Man munkelt,  
Dass die Propheten weinen,  
Über das Verzerren ihrer Schriften,  
Den Tod und die Zerstörung,  
Die in ihren Namen begangen werden.  
Die Sonne brennt nieder  
Auf die weinenden Kinder  
Auf ihren langen, endlosen Wegen,

Und keiner beantwortet ihre Fragen.  
Mütter und Väter verbergen ihre Gesichter,  
Nicht fähig zu erklären,  
Warum sie endlos,  
Ohne ein Ende in Sicht,  
Nach Obdach suchen müssen,  
Nach Nahrung, Sicherheit und Hoffnung.  
Die Propheten weinen  
Über den Diebstahl ihrer Worte,  
Gestohlen aus ihren Schriften,  
In denen sie einst offenbarten  
Einen gemeinsamen Ort  
Der Liebe und Fürsorge,  
Vor allem für den Fremden

### **Zusammenhänge:**

Das Connemara West plc in der Gemeinde Ballinakill in Nordwest Connemara gehört der und wird betrieben durch die Gemeinde und ist eine Organisation für ländliche Entwicklung. Zu der Gemeinde gehören die Dörfer Letterfrack, Tullycross, Tully in Renvyle, Moyard und Kylemore. In dieser Gemeinde hat die lokal initiierte Entwicklung auf freiwilliger und ehrenamtlicher Basis eine lange Geschichte, die mit einem Sportplatz 1957 ihren Anfang nahm und mit dem Gemeindezentrum 'Maran Hall' in Tullycross 1959, der Tullycross Credit Union 1971 weiterging. In diesem Jahr wurde auch die Ballinakill Parish Development Company gegründet, die eine breite ökonomische, soziale und kulturelle Entwicklung anschieben sollte. Ein Ziel war die Finanzierung für traditionelle Selbstversorger Cottages zu sichern. Im folgenden Jahr wurde die Ballinakill Parish Development Company eine Institution des Gemeinderates und spielte von da an eine einflussreiche Rolle in der lokalen Entwicklung, etwa bei der Errichtung des Connemara National Parks und der Förderung der Muschelzucht.

Weitere Projekte sind die strohgedeckten Renvyle Cottages, die 'Teach Ceoil' im Dorf Tully, einem Zentrum für traditionelle Künste, wie Musik, Tanz und Gesang.

Ein besonderes Projekt ist die Umwandlung der Letterfrack Industrial School in das Connemara West Center im Jahre 1978, nachdem die Christlichen Brüder die Schule 1974 verlassen hatten und der Erzbischof von Tuam den Besitz zum Verkauf ausschrieb. Der größte Teil des Landes ging 1976 im Connemara National Park auf. Der Erwerb der Schule war nur durch eine zweite Ausgabe von Aktien, ein generöses Darlehen von drei lokalen Familien und einer Spende der des Guinness Worker's Educational Funds möglich, um die 21.000 Pfund aufzubringen. Die Gesamtzahl der Aktionäre liegt nun bei mehr als 500.

Da die Schule mehr als fünf Jahre leer stand, war sie in einem schlechten Zustand und über mehrere Jahre wurde kräftig renoviert. 1983 führte ein Programm der Youth Employment Agency zu einer Partnerschaft zwischen Connemara West und dem Galway Mayo Institute of Technology, das 1987 zu Einrichtung des „The Furniture College“ in Letterfrack führte.

## **02.2. Der Connemara Nationalpark**

Der 1980 eingerichtete Nationalpark umfasst nahezu 3000 ha an Bergen, Torfmooren, Grasland und Wald. Einige der Berge des Parks gehören zu den berühmten „12 Bens“, nämlich Benbaun, Bencullagh, Benbrack und Muckanaght. Der Parkeingang mit [Besucherzentrum](#) liegt in [Letterfrack](#) an der N 59 [Galway–Clifden–Westport](#).



Das Besucherzentrum hält Informationsmaterial über Flora, Fauna, Geologie und Ausflüge bereit, und in einer Ausstellung sind unter anderem die Entstehung des Moores und die Nutzung des Torfs anschaulich erklärt. Regelmäßig werden Vorträge und Führungen angeboten. In einer [Cafeteria](#) können sich die Besucher stärken.

Große Teile des Parks gehörten früher zum Kylemore Abbey Besitz und zur Letterfrack Industrial School. Einige Flächen waren in Privatbesitz. Der südliche Teil gehörte einst Richard Martin, Spitzname „Humantiy Dick)“,

der im frühen 19. Jh. untern den Gründern der „Gesellschaft zur Prävention von Grausamkeit gegenüber Tieren“ war.

Das heutige Besucherzentrum ist in den Gebäuden der Farm untergebracht, die zur Letterfrack Industrial School gehörte. Nun ist die gesamte Fläche in staatlichem Besitz und wird ausschließlich für Zwecke des Nationalparks genutzt.

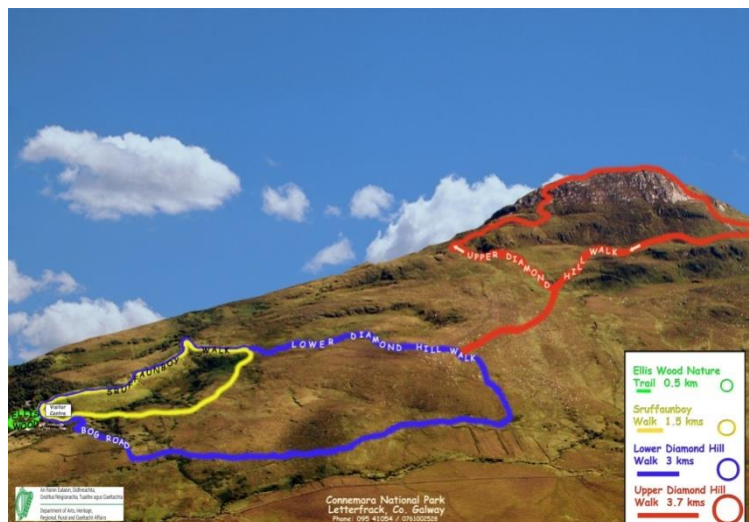
Aufgabe des Parks ist es Einheimischen und Touristen über Flora und Fauna zu informieren, die Natur zu erhalten und die geologische Struktur darzustellen. Es gibt vier verschiedene Trails, wie auf dem Bild dargestellt, deren längster bis auf den Gipfel des 400m hohen Diamond Hills führt.

Im Park lassen sich viele Vogelarten beobachten. Dazu leben hier Connemara-Ponies, Kaninchen und Füchse. Das Rotwild ist leider ausgerottet worden, aber man bemüht sich um eine Wiederansiedlung. Die Vegetation ist geprägt durch Moor- und Heidelandschaften mit dem typischen Pfeifengras und wildem Rhododendron, sowie viele andere Moorpflanzen. Dazu gehören Arten, die sonst nur in kälteren Regionen Europas vorkommen.

Die Landschaft ist durch die letzte Eiszeit (vor ca. 10.000 Jahren) geformt, die Sand und Kies und auch Findlinge hinterlassen hat. Quarzit ist das Material der Gipfel der Twelve Bens, deren Hänge aus Schiefer und grauem Marmor bestehen.

Der größte Teil des Landes wurde früher landwirtschaftlich genutzt, als Grasland für Rinder und Schafe oder zum Gemüseanbau in den fruchtbareren Bereichen. An einigen Stellen wird auch heute noch extensiv Torf als Brennstoff gestochen und alte aufgegebene Torfstiche sind auch zu sehen.

Die ältesten Zeugnisse menschlicher Besiedlung, die man im Park findet, sind 4000 Jahre alte Steinzeitgräber. Außerdem gibt es einen alten Friedhof aus dem frühen 19. Jh., von dem man wenig weiß. Aus dieser Zeit





stammt auch ein alter Brunnen, der Tobar Mweelin, der zur Wasserversorgung von Kylemore Castle diente und noch heute genutzt wird. Einige Abschnitte der alten Straße nach Galway, die vor über einem Jahrhundert genutzt wurde kann man noch im nördlichen Teil des Parks sehen. Hausruinen, ein alter Kalkbrennofen, ein Eishaus und alte Mauern zeugen von einer größeren Besiedlung in früheren Zeiten.

Weitere Informationen und Bild Nachweis unter <http://www.connemaranationalpark.ie>

Hans-Bernd Schleiffer 21.11.17

## 02.3. The History of Connemara West

Connemara West plc is a community owned and managed rural development organisation, which is in **the parish Of Ballinakill in North West Connemara. Its geographical footprint includes the village of Letterfrack,**



**Tullycross, Tully in Renvyle, Moyard and Kylemore.**

The area has a history of locally initiated development, which began in the 1950s with the building of a local playing field in Tullycross. Through volunteer labour, a sports field was created and officially open in 1957. Inspired by the success of this venture, the community immediately set about the building of a community centre or parish hall. It was again constructed by voluntary labour and the Marian

Hall in Tullycross opened in 1959.

In 1971, a group came together to establish Tullycross Credit Union. That same year, the Ballinakill Parish Development Company was set up to undertake a wide programme of economic, social, cultural and economic development, with the immediate aim of raising finance for a scheme of self-catering traditional cottages.

In the following year, Ballinakill Parish Development Company became a properly constituted community council affiliated to Muintir na Tire, and throughout the 1970s it played a very active and influential role in local development. Among other things, it was instrumental in promoting shellfish farming and in the establishment of the Connemara National Park.

### Renvyle Thatched Cottages



The group was also interested in the Rent an Irish Cottage project, the criteria for which included scenery, adequacy of shops and the existence of an active village committee. The fulfilment of the criteria by Tullycross village prompted members of the local community to investigate the possibility of establishing such a project in Tullycross and started fundraising to make the concept a reality.

To encourage local participation, it was decided to cap the total investment per person at £100. Almost 400 people made a financial contribution and a total of

£13,000 was collected locally for the scheme. The balance came from Galway County Council, Western Regional Tourism Organisation, Bord Failte and a ten-year bank loan of £25,000.

Connemara West was incorporated on 10<sup>th</sup> December 1971 as a non-quoted public limited liability company for the purposes of building and managing Renvyle Thatched Cottages.

The cottages were built by local labour at a total cost of £70,000. Building works commenced in April 1972 and finished in 1973 and the official opening of the cottages took place in May 1974. The five local directors appointed to the Board of Connemara West were Paul Aspell, Malachy Conboy, Michael O'Neill, Joe O'Toole and Fr Tuffy and one member each from Galway County Council, John M Mannion and WRTO, Padraic Joyce. The first meeting of the Board was on 16<sup>th</sup> March 1972, when Malachy Conboy was appointed chairperson and Michael O'Neill was appointed secretary. The cottages were seen as a potential catalyst for future development and it was discussed at this very early stage that financial dividends should, if possible be retained in the future and invested in new projects.



### **Teach Ceoil**

At an Extraordinary General Meeting of Connemara West on 8<sup>th</sup> April 1976, it was formally decided to proceed with the building of a Teach Ceoil in Tully village, and, with the help of a grant from Bord Failte, the Teach Ceoil was built in 1977 at a cost of £17,000. The first Seisiún and the official opening took place on 5<sup>th</sup> July 1977.

The Teach Ceoil has since functioned as a training centre for the traditional arts and during the summer months, Seisiún is held there, showcasing local musicians, singers and dancers.



### **Letterfrack Industrial School**

The third project undertaken by Connemara West plc was the purchase and development of the Letterfrack Industrial School in 1978.

A government report in 1970 recommended the abolition of industrial schools and in 1974 the Christian Brothers vacated Letterfrack and the Archbishop of Tuam put the property up for sale.

Most of the lands of the estate were acquired by the Office of Public Works in 1976 for the development of the Connemara National Park, with full support of the

local community.

Ballinakill Community Council decided that the building should be bought by the local community. However, as such a venture was beyond their resources, Connemara West was asked to investigate the feasibility of its purchase.

Following long negotiations, the purchase of the school was finalised by Connemara West in October 1978. A second issue of shares, a generous loan from three local families with a donation from the Guinness Worker's Educational Fund provided the necessary finance of £21,000 required to purchase the property.

Many of the original shareholders, along with 130 new subscribers, contributed to the project, bringing the total number of shareholders to more than 500.

The property is now known as the Connemara West Centre.



### **The Furniture Company**

Because the Letterfrack Industrial School buildings had lain vacant for almost five years, they were in a very poor state of repair and extensive renovations had to be carried out over a period of years.

In 1983, a Woodskills programme, sponsored by the then Youth Employment Agency, was begun and this programme evolved into a partnership between Connemara West and Galway Mayo Institute of Technology in 1987, leading to the establishment of The Furniture College, Letterfrack.

### **Connemara Community Radio**

In 1995, Connemara West obtained a broadcasting licence from the IRTC and in July of that year Connemara Community Radio, managed by its own board of voluntary directors and staffed by approximately 70 volunteers, was launched.

The Connemara West Centre now houses The Furniture College, Connemara Community Radio; Community Library, Social Centre, Furniture Technology Centre, Forum Rural Development Project, Local Writers Group, Youthreach Training Centre, and Letterfrack Farmers' Co-Operative.

**Connemara Environmental Education & Cultural Centre** was founded in 1984 by local school teachers Leo Hallissey, Clare O'Toole and Aingeal Ni Chonghaile to raise environmental awareness and provide heritage education at a local and national level. The centre is located in the village of Letterfrack, North West Connemara, Co. Galway, Ireland. Over the years the CEECC have won various awards for their work... Taisce50, Better Ireland Award, Local Heroes Award, ESB Conservation Award, Iarnrod Eireann Award, Galway County Council Premier Arts Award, Galway County Council Heritage Award (Premier Award).

### **History**

The Ó Cadhla (Kealy) clan were the rulers of Connemara up until the 13th century, when they were displaced by the Ó Flaithbertaighs. The latter had fled into Iar Connacht from Maigh Seola during the English invasion of Connacht in the early 13th century.

Like the Ó Cadhla clan, the Mac Conghaile (Conneely) clan was also a branch of the Conmhaicne Mara.

The coast of Connemara consists of a number of peninsulas. The peninsula of Iorras Ainbhteach (sometimes corrupted to Iorras Aithneach) in the south is the largest and contains the villages of Carna and Kilkieran. The peninsula of Errismore consists of the area west of the village of Ballyconneely. Errisbeg peninsula lies to the south of the village of Roundstone. The Errislannan peninsula lies just south of the town of Clifden. The peninsulas of Kingstown, Coolacloy, Aughrus, Cleggan, and Renvyle are found in the north-west of Connemara. Of the numerous islands off the coast of Connemara, Inishbofin is the largest; other islands include Omev, Inishark, High Island, Friars Island, Feenish and Mainis.

The main town of Connemara is Clifden. The area around the town is rich with megalithic tombs. The famous "Connemara Green marble" is found outcropping along a line between Streamstown and Lissoughter. It was a trade treasure used by the inhabitants of the prehistoric time. It continues to be of great value today. It is available in large dimensional slabs suitable for buildings as well as for smaller pieces of jewellery. It is used for the pendant for the Scouting Ireland Chief Scout's Award, the highest award in Irish Scouting.

### **Poetry Trail**

Connemara Environmental Education and Cultural Centre was set up in the Quaker Village of Letterfrack in North Connemara in 1984 by three local school teachers Clare O'Toole, Leo Hallissey and Aingeal NiChonghaile.., 2014 is the 30th birthday of the CEECC and to mark the occasion they are putting in place The Letterfrack Poetry Trail consisting of nine plaques in various locations. The poems will explore the theme of place and are located in: the Connemara National Park, the Connemara West Centre and the village of Letterfrack thus linking the three places together and making a very pleasant thought provoking walk for our local community as well for our many visitors. The poets involved are Paula Meehan, Theo Dorgan, Moya'

Cannon, Rita Ann Higgins, Joan McBreen, Louis de Paor, Mary ClMalley, Michael Gorman and Eva Bourke. Some of the poems are site specific others are more general in nature. The plaques are designed by Conservation Centre Letterfrack and consists of larch wood on slate - the slate in question comes from the old roof of the Connemara West Centre - the former industrial school and the larch is a native timber well used in the boat building tradition of Connemara. Today Letterfrack is a centre of excellence with over 500 people involved in education. But it is important to acknowledge our troubled history - moving from famine to the turbulent awful days of the industrial school to today where we mark the fact that our village is a vibrant working optimistic place - full of possibilities. The climate of possibility that now abounds is due to the pioneering spirit of Connemara West who purchased the 'old industrial school building and gave it a new purpose' and vision. Connemara West are now in community development for over 40 years.' Thank to Inez who designed the brochure and maps and a special thank to Rosie who advised on trail layout. Without the great support of Forum and Leader this project would not have happened –

mile buiochas.

## 02.4. Ökotour Connemara 1991

### 1. Haltepunkt: Maam Cross

An den Parkmöglichkeiten hat sich nichts geändert. Wer allerdings über die N 59 aus Galway kommt und auf ein Ortsschild 'Maam Cross' wartet, wird den Ort nicht finden und irgendwann im Donegal landen, denn seit einigen Jahren steht am Ortseingang nur noch ein Schild mit dem irischen Ortsnamen An Teach Dóite, das abgebrannte Haus. 1839 brannte hier eine Postkutschenstation ab, was dem Dorf diesen Namen gab.

Eisenbahnfans werden nicht direkt an der Kreuzung parken wollen, sondern in Richtung Maam Valley abbiegen und nach ca. 200 m rechts auf einen Schotterplatz fahren. Hier kann man gleichfalls parken und bei der Gelegenheit fotografieren, was von der 1935 geschlossenen Bahnstation übriggeblieben ist [siehe Fotos 2006-06-012, 2006-06-013]. Ich kann jedoch nicht sicherstellen, ob sich dies bezüglich in den letzten drei Jahren hier nicht etwas geändert hat.

*Maam Cross* ist das Tor nach Connemara und bereits auf den ersten Blick kann man hier den Charakter der Gegend ermessen: schroffe Berge, funkelnde Seen, murmelnde Bäche und welliges Torfmoor.

Die Straße nach Norden führt entlang *Loughanillaun* und dem in einem Granitbecken gelegenen *Maumwee Lough* über einen windigen Pass in das Maum-Tal und zum Örtchen *Maum*, das sich an die Hänge von *Joyce's Country* schmiegt. Östlich der Straße führt ein recht einfacher Aufstieg vom Paß zum Gipfel (1307 Fuß/398 m) und belohnt als Vorgeschmack auf die Tour mit dem Panoramablick auf den oberen *Lough Corrib*, *Joyce's Country*, die *Maumturk Mountains* und Südconnemara.

Westlich der Straße, wo die Quarzitklippen schroff und steil auf die Hänge von *Corcogemore* stoßen, kann man im Spätfrühling in feuchten, schattigen Felsspalten St. Patrick's Cabbage - Cabbage ist Weißkohl! - (*Saxifraga spathularis*, ein Steinbrechgewächs) blühen sehen. Raben (*Corvus corax*) nisten zu Frühlingsbeginn in den Felsen, Nebelkrähen (*Corvus corone cornix*) und Turmfalken (*Falco tinnunculus*) sind fast immer zu beobachten. Im Winter, bevor es zu kalt wird, rasten die Waldschnepfen (*Scolopax rusticola*) zum Schlafen in den Hängen. Und weiter unten im Torfmoor fressen Bläßgänse aus Grönland (*Anser albifrons flavirostris*) von den nährstoffreichen Knollen des Riedgrases, die sie aus dem weichen, nassen Torf herausziehen. Das Torfmoor am Fuß des *Corcogemore* ist auch Lebensraum für einige ungewöhnliche Gräser und Riedgräser und wird nationalen Schutzes für würdig erachtet. Trotzdem wird durch Torfstechen und andere Entwicklungen seine Unberührtheit verletzt und sein botanischer Status und die Zukunft der überwinternden Gänse bedroht.

Die Hauptstraße nach Westen folgt dem in der Eiszeit geformten Korridor von weicherem Schiefer und Gneis durch das Torfmoor, Seen und Berge nach *Clifden*.

Im *Lough Shindilla* leben „charr“ (*Salvelinus alpina*), kleine, forellenähnliche Relikte aus kälteren Zeiten. Diese Fische waren in Westirland weiter verbreitet, aber Umweltverschmutzung und Eutrophierung haben ihr Vorkommen auf die kalten, tiefen und nährstoffarmen Seen des äußeren Westens beschränkt. Kleine

Seetaucher (*Tachybaptus ruficollis*) erscheinen regelmäßig auf den Loughs entlang der Straße, und im Winter nutzen Singschwäne (*Cygnus cygnus*) und „pochards“ (*Aythya ferina*) diese kalten, dunklen Loughs zur Nachtruhe und Nahrungsaufnahme. Folgen Sie der Straße nach Süden mit den Hinweisschildern *Cheathra Rua* und *Ros Muc*. Ein Steinbruch zur Linken bietet die Möglichkeit, die hiesigen metamorphen Gesteinsformationen mit den auffallenden weißlichen, quarzreichen Einschlüssen zu studieren. Auf der anderen Seite der Straße steht eine eigentlich nicht hierher passende Kalksteinmauer, aus Steinen gebaut, die man aus einem weit entfernten

Steinbruch in die Region gebracht hat. Oben am nördlichen Ende des Steinbruchs ragen uralte Kieferwurzeln (*Pinus sylvestris*) aus dem Torf - Zeugen der Landschaft von vor 4000 Jahren. Deckenmoore mit Tümpeln und felsige Bergkuppen bestimmen die Landschaft, doch durch die Neuanpflanzung von Nadelgehölzen beginnt man die Farbe und Struktur der Landschaft zu verintensiven Fischproduktion die „Wasserlandschaft“ Connemaras verändern. Die obere *Camus Bay* ist der übliche Lager- und Futterplatz von bis zu 100 Höckerschwänen (*Cygnus olor*) und auf den kleinen Inselchen in der Umgebung des Kraftwerks gibt es Brutkolonien von Seeschwalben (*Sterna hirundo*) und Lachmöwen (*Larus ridibundus*). Industrielle Aktivitäten sind in dieser Region nicht neu, am *Lough Nafurnace* gab es im achtzehnten Jahrhundert eine Eisenschmelze, die aber lange schon verschwunden ist. Am Ende der *Kilkieren Bay* folgen Sie der kleinen Straße westwärts Richtung *Caiseal* ins Herz des Torfmoors von Connemara.

## **2. Haltepunkt Gowlan East (L8867400) Parkmöglichkeit am Ende des sandigen Feldwegs**

Von hier hat man, durch die allgegenwärtigen Überlandleitungen hindurch, nach Norden hin einen Ausblick auf das Torfmoor-Becken und die dahinterliegenden schroffen Quarzitkegel der *Twelve Bens* und der *Maumturk Mountains*.

Das wellige, von Bächen eingeschnittene bog erstreckt sich hier beinahe 7 km bis zu den niedrigen und ausgefransten Hügeln aus uralten, beeindruckenden Felsen. Braun ist die dominierende Farbe des Torfmoors, bis im Juni die frischen Triebe die Landschaft beleben. Nur auf den Inseln in den Seen, wo es kein grasendes Vieh gibt, konnten Bäume und Sträucher überleben. Bis vor einiger Zeit glaubte man noch, die Vegetation auf den Inseln in Connemaras Seen sei ein Überbleibsel seit grauer

Vorzeit ungestörter Biotope. Aber wie es scheint, ist dies nicht der Fall, denn die Analyse von Pollen im Boden und die Entdeckung von Holzkohleschichten in der Erde deuten auf grasendes Vieh und Brandrodung durch unsere jüngeren Vorfahren hin.

Die Vegetation des Torfmoors setzt sich aus Pflanzen zusammen, die im nassen und sauren Torf gedeihen oder unter diesen Bedingungen zumindestens überleben können. In diesen Tagen dominiert das Pfeifengras (*Molinia caerulea*) mit seinen großen grünen Büscheln, die sich im Spätsommer goldbraun färben, die Moorlandschaft. Auch Riedgras ist ein wichtiger Bestandteil der Vegetation und im Sommer erkennt man leicht das Wollgras (*Eriophorum* sp.) mit seinen weißen, baumwollartigen Bäuschen. Weniger auffällig ist das „white-beaked sedge“ (*Rhynchospora alba*) mit kleinen, schmalen Blättern und vielen weißen Blüten – aber wegen seiner von den hier überwinterten Bläßgänsen bevorzugten nahrhaften Knollen doch ein wichtiger Vertreter der Flora. Besenheide (*Calluna vulgaris*) und Moorheide (*Erica tetralix*) finden ihr Refugium auf den trockeneren Kuppen und bieten ihrerseits den wenigen noch anzutreffenden Irischen Moorschneehühnern (*Lagopus lagopus hibernicus*) und Irischen Hasen (*Lepus timidus hibernicus*) Futter und Schutz. Und an den trockeneren Rändern des Moores nisten in kleiner und wahrscheinlich auch noch abnehmender Zahl Goldregenpfeifer (*Pluvialis apricaria*), mit ihrem auffallend schönen Brutgefieder. Wiesenpieper (*Anthus pratensis*) sind die häufigsten Vögel und bieten dem Merlin (*Falco columbarius*), darauf einigen der baumbestandenen Inseln seinen Horst hat, regelmäßiges Futter. Einige Krickenten (*Anas crecca*) brüten an den Seeufern und auch Kormorane (*Phalacrocorax*) kommen hierher, um nach Forellen (*Salmo trutta*) zu fischen, die auch den häufigen, aber scheuen Ottern (*Lutra lutra*) als Beute dienen.

Aber das Torfmoor verändert sich. Torfstechen und Wiederaufforstung bedeuten tiefe Eingriffe in das, was einst eins der größten natürlichen „blanket bog“ - Torfmoore in Connemara war. Durch die ökologischen Veränderungen, die durch diese Eingriffe hervorgerufen wurden, werden wahrscheinlich die Bläßgänse und die wenigen noch verbliebenen Goldregenpfeifer vertrieben, vielleicht auch die Merlins, für die Connemara ein Aufzugsgebiet von größter Bedeutung ist. Fortschreitende Drainage, Düngung, Straßenbau und unablässige Störungen werden aller Voraussicht nach innerhalb der nächsten zehn Jahre die Natur dieser wilden Gegend zerstört haben - das Produkt von 5000 Jahren ausgelöscht in gerade einem Vierteljahrhundert!

Fahren Sie weiter westwärts durch die felsige Moorlandschaft. Zuerst malnten hier die Gletscher, dann war alles mit Bäumen bewachsen und später entstand durch das feuchte Klima und vielleicht auch durch menschliche Einwirkung das Moor. Angelstege am *Owengowla River* zeugen von der Bedeutung der Flüsse

Connemaras für die Forellen- (*Salmo trutta*) und Lachsangelei (*Salmo salar*). Biegen Sie nach rechts ab und nehmen dann die erste Möglichkeit nach links, Richtung *Cashel* und *Roundstone*, an den bewaldeten Grundstücken zweier bekannter Hotels vorbei (das „Zetland“ und das „Cashel House“), auf die offene und ruhige, mit seetangbedeckten Granitfelsen übersäte *Cashel Bay* zu.

### **3. Haltepunkt Westlich von Cloonisle (L767442) Parkmöglichkeit auf dem grasbewachsenen Pier**

Diese ruhige und abgeschlossene Bucht ist für den Süden Connemaras typisch. Mäßige Gezeiten und Strömungen ermöglichen das üppige Wachstum von Seetang am Ufer. Blasentang (*Fucus vesiculosus*) und Knotentang (*Ascophyllum nodosum*) liegt in dicken Schichten auf den Felsblöcken am oberen Strand, abgelöst durch Grünalgen (*Enteromorpha intestinalis*), wo sich Süßwasser in Aushöhlungen sammelt oder aus Quellen auf den Strand rinnt. Wenn die Flut kommt, erwachen der Strand und das Ufer zum Leben, der Tang richtet sich auf, bildet Unterwasserwälder; Strandkrebse (*Carcinus maenas*) und Strandschnecken (*Littorina littorea*) können vom Pier aus im Wasser beobachtet werden. An flachen Stellen geht der Grau- oder Fischreiher (*Arde cinerea*) auf die Pirsch. Er ist hier in Südconnemara, wo die Küste mit ihren vielen Buchten genügend Jagdreviere bietet, ein häufiger Gast. In der Nähe des Piers brüten Mittelsäger und im Spätsommer kann man häufig ganzen Vogelfamilien beim Fischen zusehen.

Zu dieser Zeit sind auch die Hügel auf der anderen Straßenseite am farbenprächtigsten. Die Spezialität Connemaras, die Irische Heide (*Daboecia cantabrica*) mit ihren großen rötlichvioletten Blüten und dicken, glänzenden Blättern vermischt sich mit der kleinblütigeren Grauheide (*Erica cinerea*) und dem ins Auge fallenden Stechginster (*Ulex gallii*) mit seinen leuchtend gelben Blüten.

Folgen Sie der Küstenstraße Richtung Nordwesten bis zur Kreuzung von *Tombeola*.

Dann nach links, über den für seine Forellen und Lachse bekannten *Ballynahinch River*, immer Richtung *Roundstone*, durch das baumbestandene Gelände von Letterdife House.

Hinter *Roundstone* führt die Straße unterhalb der steinigen Hänge von Errisbeg, die sich bis an den Rand von *Gorteen Bay* und *Dog's Bay* erstrecken, wieder gegen Westen.

### **4. Haltepunkt: Dog's Bay**

Nicht nur an der Dog's Bay lässt sich parken, sondern auch nebenan an der Gorteen Bay, die einen neuen Parkplatz bekommen hat. Von dort kommt man auch zu dem auf den Dünen gelegenen Friedhof [siehe Foto 2013-06-093], von dem aus man einen schönen Blick sowohl über die Gorteen Bay als auch die Dog's Bay hat. Ein Hinweis für Filmfans: an der Gorteen Bay entstanden die Schlusszenen von *Into The West – Where Myth And Magic Walk The Earth* (1992), dem die deutschen Verleiher den schrecklichen Titel 'Das weiße Zauberpferd' verpasst haben.

### **5. Haltepunkt: Mannin Bay**

Parkmöglichkeiten an der Straße, die direkt an der Bucht vorbeiführt.

#### **5a. Haltepunkt: Connemara National Park**

Parken kostenlos auf dem Gelände.

Seit 1991 hat sich eine Menge getan. Der Eintritt ist kostenfrei, und wenn man die Chance hat an einer botanischen Führung teilzunehmen, sollte man sich die nicht entgehen lassen. Neben Ellis Wood Trail sind inzwischen drei weitere, unterschiedlich lange Rundwege ausgewiesen [siehe Bild *map\_diamond\_hill.tif*], wo es moorig ist, verläuft der Weg über Bretterstege. Der spektakulärste führt über den Grad des Diamond Hill und ist jetzt auch von Nicht-Bergsteigern zu bewältigen (vor der Befestigung war er einige Jahre lang wegen Erosionsgefahr gesperrt). Vom Gipfel hat man einen herrlichen Rundumblick über Kylemore Lough und Kylemore Abbey und nach Westen und Südwesten bis ans Meer [siehe Fotos 2008-06-546, 2008-06-547, 2008-06-548].

#### **5b. Haltepunkt: Letterfrack**

Parken kostenlos vor oder hinter Veldon's Country Shop.

What they have suffered

They told but few.

They did not deserve

What they went through.

They made no fuss

They tried s hard

To stay with us.

liest man am Eingang des in einem Wald etwas verborgenen Friedhofs der Opfer der sogenannten Christlichen Brüder, die hier bis 1974 die Letterfrack Industrial School betrieben hatten. 147 der ihnen anvertrauten Jungen, die infolge sexuellen Missbrauchs, harter Körperstrafen und Vernachlässigung ihr Leben verloren, sind hier begraben. 147 Grabsteine in Form eines Herzens auf zwei grünen Wiesen, auf die bei unserem Besuch sanft die Nachmittagssonne durch die hohen Bäume schien, erzeugte eine friedliche und doch so bedrückende Stimmung. Am Kopf der Grabfelder ein Kreuz mit der irischen Flagge. [siehe Fotos 2016-06-100 – 2016-06-105]

## **6. Haltepunkt: Kylemore Abbey**

Das – wie in dem Bericht von 1991 beschrieben – Parken an der Brücke mit Blick über Kylemore Lough ist oft unmöglich, da hier laufend Autos stoppen, deren Fahrer über den See hinweg das Schloss [siehe Foto 2015-06-013] fotografieren wollen. Allerdings gelingen meist bessere Fotos, wenn man den kostenfreien Parkplatz von Kylemore Abbey anfährt, von dem aus man eine bessere Sicht auf das Schloss hat.

Einen Überblick über das Areal zeigt eine Schautafel am Eingang [siehe Foto 2010-06-511.tif]

Das Internat und die höhere Mädchenschule von Kylemore Abbey sind Vergangenheit, die Nonnen haben sich aufs Altenteil zurückgezogen. Der Eintritt auf das Gelände (1991 noch kostenlos) ist mit € 12 im Sommer nicht gerade preiswert, lohnt sich aber allein schon für den vor einigen Jahren restaurierten, am sonnigen Südhang des Doughruagh gelegenen Victorian Walled Garden [siehe Fotos 2003-06-003, 2003-06-004, 2003-06-005, 2003-06-006]. Ein Flüsschen trennt den Lustgarten vom Nutzgarten, in dem – nicht zuletzt für die Restaurantküche im Craftshop – ausschließlich Pflanzen, Gemüse und Kräuter angebaut werden, die auch in viktorianischer Zeit hier wuchsen.

Der im Bericht von 1991 beschriebene Aufstieg zur Statue ist nur noch im Rahmen einer kostenpflichtigen Führung möglich.

## **6a. Haltepunkt: Wittgenstein's Hostel**

An dieser Stelle ein Vorschlag, die Ökotour Connemara 1991 durch einen Rundweg entlang des Killary Harbour zu erweitern:

Dazu fährt man, wenn man vom Parkplatz von Kylemore Abbey wieder auf die N59 kommt, knapp 2 km weit Richtung Letterfrack zurück. In einer großen Linkskurve der N59 biegt man nach rechts auf eine schmale Straße ab, die leicht zu übersehen ist und auch für eine Einfahrt gehalten werden kann. Sie führt nach Tully Cross. Gleich hinter der Orteinfahrt von Tully Cross (links ist die Kirche) biegt man nach rechts ab. Die Straße führt durch die Bauernschaften Mullaghgloss und Lettergesh, dann taucht links der Lough Muck (dt. Schweinesee) auf. Dort, wo er nur durch wenige Meter Bachlauf getrennt auf den größeren Lough Fee stößt, zweigt im spitzen Winkel eine noch schmalere Straße nach links ab, die zur Mündung des Killary Harbour bei Rosroe führt.

Die Straße endet am Anleger von Rosroe [siehe Foto 2015-06-019], an dem sich parken lässt. Hier steht die ehemalige Jugendherberge, in der im Jahr 1948 drei Monate lang der Österreicher Wittgenstein philosophierte bzw. – wie Mike Harding in seinem Buch *Footloose in the West of Ireland* behauptet – vom Iren Flann O'Brien abschrieb. Er habe den hier verfassten zweiten Band von Wittgensteins Philosophischen Untersuchungen gelesen, schreibt Mike Harding, und festgestellt, dass die meisten Argumente beim Iren geklaut wurden. 1903 ging die königlich-britische Flotte hier vor Anker, wo eine Kutsche auf König Edward VII und seine Queen Alexandra wartete. Eine Coach Tour für das königliche Paar durch Connemara war angesagt, im Leenane Hotel hängen noch Fotos von dem Ereignis.

Vom Parkplatz am Anleger wandert man die Straße knapp 100 m weit zurück und biegt dann nach links auf einen Trampelpfad ab (links von ihm ist eine Feldsteinmauer). Der Pfad führt zunächst leicht bergan zum Ufer des Fjords und dann entlang des Wassers landeinwärts.

Es soll eine alte Famine Road sein, eine jener Straßen, die während der Großen Hungersnot als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme gebaut wurden, ob man sie nun brauchte oder nicht: ein zunächst bis zu zwei

Meter breiter Pfad am Berghang, von den größten Gesteinsbrocken befreit und soweit erforderlich zum Wasser hin durch Feldsteine abgestützt. Mitunter ist ein Teil weggebrochen, und es geht über einen Trampelpfad weiter. An einigen Stellen deuten Steinaufschüttungen auf Reparaturversuche in neuerer Zeit hin. Zunächst am Wasser und dann immer höher am Hang folgt der Weg den Biegungen des Fjords. Auf der gegenüberliegenden Seite des Killary imponiert der unwirtliche Hang des Mweelrea bzw. Cnoc Maol Reidh (dt. kahler, glatter Berg), wie er auf Irisch heißt. Keine Ansiedlung, kein Haus, keine Ruine, keine Schafe und kein Weg sind zu erkennen, und doch schmiegte sich hier im 18./19. Jahrhundert das Dorf Uggool an den steilen Hang. Ein seltener Name, schreibt P. J. Joyce 1913 in Bd. 3 seiner Irish Names of Places. Glaubt man alten Geschichtenerzählern, so bedeutet Uggool soviel wie Höhle, was kaum für die Lebensqualität in den Häusern gesprochen haben dürfte. Noch schwach erkennbare Lazybeds [siehe Foto 2015-06-020] haben sie überdauert.

Weiter geht es, tief unten das Wasser, der Pfad mitunter arg schmal, sich dann und wann in den Kehren zu einem Plateau ausweitend. Schließlich erkennt man vom letzten dieser Plateaus aus, das einen tollen Ausblick auf dem Fjord [siehe Fotos 2015-06-021] aber auch Anlangen zur Muschelzucht [siehe Foto 2015-06-022] erlaubt, eine rechts sich den Berg herunterziehende Mauer, über die, wenn man seinen Ausguck verlassen hat und hinuntergestiegen ist, ein Fußtritt führt. Hinter der Mauer wird der Fußweg zu einem breiteren Feldweg.

Sieht man nun den Hang hoch, erkennt man parallel zum Weg weiter oben eine Mauer. Man klettert über den Zaun und steigt querfeldein den Hang hoch und über die Mauer, die man von unten gesehen hatte. Nun findet sich gleich rechts eine weitere Mauer, es ist die, die man unten bereits einmal überquert hatte. Man klettert über sie hinweg und steigt auf der anderen Seite linkerhand den Salrock-Pass hoch. Man erzählt, dass der Teufel ihn geschaffen hat, als er versuchte den Heiligen Roc an Ketten über den Berg zu schleifen. Was aus dem Unternehmen und dem uns unbekanntem Heiligen geworden ist, weiß ich nicht, doch war der Pass in der Folge bei ortsansässigen Schmugglern sehr beliebt. Riesige Felsbrocken, die rechts von der Wand abgebrochen sind, säumen den Weg; bei einem Unwetter sollte man ihn besser meiden.. Wer nichts zu schmuggeln hat, genießt auf dem Scheitel die Aussicht [siehe Foto 2009-06-548] und blickt auf die kleine Schwester des Killary-Fjords und die Straße hinunter, die ihn anderthalb Stunden zuvor zum Rosroe Kai gebracht hatte. Dann steigt man zur Straße hinunter und wandert (ca. 1 km) zum Parkplatz am Anleger zurück.

Mit dem Auto geht es jetzt zurück bis zum Beginn der Straße am Zusammentreffen von Lough Muck und Lough Fee, wo man nach links abbiegt und an Lough Fee (hier besaß Oscar Wildes Vater auf einer Landzunge ein Sommerhaus) vorbei durch eine eindrucksvolle Moorlandschaft fährt, bis die Straße an der N 59 endet. Weiter geht es nach links in Richtung Leenaun.

### **7. Haltepunkt: Killary Harbour**

Parken entweder unmittelbar vor der Brücke im Dörfchen Leenaun / Leenane (ersteres die inzwischen offizielle, phonetisch an den gälischen Namen An Lónán angepasste englische Schreibweise, das zweite die von den Einheimischen weiterhin verwendete), oder unmittelbar nach der Brücke gegenüber dem Wool and Sheep Centre mit seinem Craftshop. Leenaun hat sich, von der Brücke abgesehen, seit dem Bericht aus dem Jahr 1991 kaum verändert. Im Juli 2007 hatte nach einem schweren Regen eine Flutwelle die mehr als ein Jahrhundert alte Steinbrücke über den River Lahill weggerissen. Der Neubau im alten Stil [Foto: 2009-06-550.tif] wirkt zwar nicht mehr ganz so romantisch wie die alte [Foto 1995-06-062.tif], ist aber ganz gut gelungen.

### **8. Haltepunkt: Maum**

Der Ort hat sich in den beiden letzten Jahrzehnten kaum verändert, das Parken beim Pub ist kein Problem.



## 02.6. James Joyce in Galway und Connemara

**Joyce Country** heißt der nordöstliche Teil Connemaras an der Grenze zu Mayo, durch den sich der Joyce River und die Straße von Maam Cross nach Leenane schlängeln. Im Südwesten wird diese Gegend von den Maumturk Mountains, im Norden von den Partry Mountains und im Osten von der schmalen Landzunge zwischen Lough Corrib und Lough Mask begrenzt.

In Reiseführern und Bildbänden werden diesem ausgesprochen lieblichen Bezirk meist nur wenige Sätze gewidmet; nicht selten gehört dazu auch der absurde Hinweis, das Joyce Country sei "durch den Schriftsteller James Joyce berühmt geworden". Nichts freilich könnte der Wahrheit ferner stehen.

James Joyce überhaupt einen irischen Schriftsteller zu nennen, ist eigentlich nicht richtig; im Grunde war er nichts anderes als ein rein Dubliner Schriftsteller. Keines seiner Bücher spielt außerhalb Dublins, und Joyce selbst hat vom weiteren Irland nicht viel gesehen. Zwar brachte er drei Jahre auf der Internatsschule Clongowes Wood in Sallins (Co. Kildare) zu, war damit aber auch nur 35 Kilometer von Dublin entfernt, und vom Irland "beyond the pale" sah er in seiner Jugend nur zweimal etwas: als Zwölfjähriger war er mit seinem überschuldeten Vater, der Grundbesitz verkaufte, eine knappe Woche in Cork, und als Achtzehnjähriger verbrachte er die Sommerferien mit Vater und Bruder in Mullingar.

Als James Joyce 1904 Irland den Rücken kehrte, nahm er dennoch etwas aus dem irischen Westen mit: seine Lebensgefährtin Nora Barnacle. Sie stammte aus Galway und wurde für Joyce so etwas wie der Schlüssel zum 'eigentlichen' Irland. Tatsächlich mußte Joyce offenbar erst ins Ausland gehen, um überhaupt Interesse am irischen Westen zu entwickeln. In Triest begann er, Nora ihre Lieder und Geschichten abzulauschen; in Triest auch verdiente er sich manch mageres Honorar damit, daß er für den *Piccolo della Sera* Artikel über die "irische Frage" schrieb, die allerdings keineswegs so fachmännisch waren, wie sie klingen sollten.

Zweimal immerhin machte Joyce den ernsthaften Versuch, seine fehlenden Erfahrungen mit dem irischen Westen nachzuholen: 1909 und 1912. 1909 war er in Dublin, um mit dem Geld Triestiner Geschäftsleute das erste irische Kino zu eröffnen, wobei er kurze Abstecher nach Cork und Belfast machte, um auch dort die Möglichkeiten eines Lichtspielhauses zu erkunden. Rein privater Natur war hingegen ein Wochenendtrip nach Galway, den er Ende August mit seinem kleinen Sohn Giorgio unternahm. An die in Triest zurückgebliebene Nora schreibt er aus Dublin: "Es beunruhigt mich so sehr, Nora, Liebe, daß ich nicht weiß, wie ich das Reisegeld (...) zusammenbekommen soll (...) für die Fahrt nach Galway, um Deine Familie zu besuchen. Ich habe heute an Deine Mutter geschrieben, aber eigentlich möchte ich gar nicht fahren. Sie werden von Dir sprechen und von Dingen, die ich nicht kenne. (...) Ich bin in absurdem Grade eifersüchtig auf die Vergangenheit."

Nicht die Eifersucht auf Noras verflossene Liebhaber, aber wenigstens die Finanzschwierigkeiten überwindet der geniale Schnorrer Joyce, und zwar mit einem Trick: er läßt sich Visitenkarten des *Piccolo della Sera* drucken, gibt sich bei den Midland Railways als italienischer Reporter aus, der "eine Artikelserie über Irland" schreibe, und kommt so an ein Freibillet erster Klasse - unter dem Versprechen, auch über Galway zu schreiben (was er natürlich nicht tut). In Galway schickt Joyce den vierjährigen Giorgio allein ins Haus der Barnacles vor und wartet auf der anderen Straßenseite ab, wie das Wetter ist. Als klar ist, daß der Empfang freundlich ausfällt, dackelt der Angsthase hinterdrein.

Der Besuch in Galway wird ein voller Erfolg. Joyce mimt den Tausendsassa, läßt sich Shames Showe und "Der Mann mit den Röntgenaugen" nennen und spaziert mit Noras Schwester Kathleen am Strand der Galway Bay entlang. Für die Nacht wird er bei Noras Onkel Michael Healy in der Dominick Street einquartiert, von wo er nach Triest schreibt: "Wie seltsam das Leben ist, meine Liebste? Wenn

ich mir vorstelle, daß ich hier bin! Ich bin zu dem Haus in Augustine Street gegangen, in dem Du mit Deiner Großmutter gewohnt hast, und morgen früh werde ich es mir unter dem Vorwand, ich wollte es kaufen, ansehen, um das Zimmer zu sehen, in dem Du geschlafen hast. (...) Wer weiß, Liebling, vielleicht kommen Du und ich nächstes Jahr zusammen hierher. Du wirst mich führen von Ort zu Ort, und das Bild Deiner Mädchenzeit wird mein Leben wieder läutern."

Galway, damals eine Kleinstadt von knapp 15000 Einwohnern, eröffnet für Joyce tatsächlich eine zuvor unbekannte Welt, und er geht voll darin auf, vergißt vorübergehend sogar seine ständigen Gesundheitsbeschwerden. Der Reiz, in diese Welt einzutauchen, hat für Joyce nicht zuletzt damit zu tun, daß er nun einen Schlüssel nicht nur zum Westen Irlands, sondern zu Noras Herkunft gefunden hat. Wieder in Dublin, schreibt er ihr: "Vor einer Stunde habe ich Dein Lied The Lass of Aughrim gesungen. Die Tränen kommen mir und meine Stimme zittert vor Erregung, wenn ich diese schöne Weise singe. Es hat die Reise nach Irland gelohnt, nur um das von Deiner armen freundlichen Mutter zu hören - die ich sehr gern habe Nora, Liebe. (...) Gute Nacht, mein liebstes Mädchen, meine kleine Galway-Braut, meine zarte Geliebte aus Irland."

Das Haus, in dem Joyce sich das genannte Lied hat vorsingen lassen, steht heute noch in fast unverändertem Zustand und wird von zwei enthusiastischen Damen unter dem Namen Nora Barnacle House als Museum betrieben. Zwar ist dies nicht, wie die Gedenktafel an der Außenwand fälschlich behauptet, das Geburtshaus von Nora Barnacle, doch zeitweilig aufgewachsen ist Nora hier, und ihre Mutter Annie hat das Haus bis zu ihrem Tode bewohnt. Wer gerne ein paar Anekdoten (nicht immer verlässlicher Natur) über Noras frühe Jahre hören möchte, ist hier gewiß an der richtigen Adresse.

Die Joycesche Rührung über das Lied The Lass of Aughrim hat damit zu tun, daß er es in unvollständigem Wortlaut schon von Nora kannte und in die schönste seiner Kurzgeschichten, "Die Toten", eingebaut hatte. In der Story, die auf Noras Erzählungen beruht, geht es um die Eifersucht Gabriel Conroys auf Michael Furey, einen Jungen, der vor langen Jahren in Gabriels Frau verliebt war und anscheinend ihretwegen gestorben ist - eine herzerreißende Geschichte aus dem irischen Westen. Gabriel weigert sich, die Reise in den Westen anzutreten, und blickt lieber nach Europa; für Joyce hingegen scheint nach dem Kurzbesuch in Galway klar, daß seine frühere Verachtung des ländlichen Irland zu einseitig ist und er etwas nachzuholen hat. Offenbar denkt er daran, mit Nora so etwas wie nachträgliche Flitterwochen im County Galway zu verbringen.

Daraus wird aber so schnell nichts. Erst im Sommer 1912 kommt es wieder zu einer (diesmal längeren) Reise nach Galway - nun allerdings sind es Nora und Tochter Lucia, die die Reise antreten. Joyce bleibt in Triest zurück, spielt einen Tag lang den unabhängigen Junggesellen - doch dann bricht er zusammen, kann nachts nicht schlafen und weckt seinen Sohn vor lauter Einsamkeit. Rasch ist das Fahrgeld zusammengeschnorrt, und ab Mitte Juli ist die ganze Familie für vier Wochen im irischen Westen vereint. Nora schreibt (wohl nicht ganz ohne Stolz) an ihre Schwägerin: "alle Leute hier haben über ihn geredet weil er mir nachgelaufen ist."

Wieder gestaltet sich der Aufenthalt höchst angenehm. Fünf Tage lang besucht man die Galway Races und macht gesellschaftlich etwas her. Der Sommer fällt recht irisch aus, wie Nora festhält: "wir würden es mehr genießen wenn wir nicht so schlechtes Wetter hätten jeden zweiten Tag Regen wenn es nicht regnet gehen wir gewöhnlich morgens an die Küste. die Luft ist herrlich hier und das Essen (...) Jim geht es auch sehr viel besser und mir auch". An trockenen Tagen rafft sich der nicht eben sportliche Joyce sogar auf, vom Bootsanleger oberhalb des Salmon Weir aus Rudertouren auf dem River Corrib zu unternehmen. Regnet es, so arbeitet er, und heraus kommt als erstes ein Artikel namens "Die Stadt der Stämme: Italienische Reminiszenzen in einem irischen Hafen", der sogleich nach Triest expediert und im Piccolo della Sera abgedruckt wird - sozusagen als Einlösung des alten Joyceschen Versprechens an die irischen Eisenbahnen.

Man muß freilich sagen, daß der Artikel von der Art ist, die Joyce auch ohne Lokalkennntnis hätte zustandebringen können. "Der träge Dubliner, der wenig reist und sein eigenes Land nur vom

Hörensagen kennt, glaubt, daß die Einwohner von Galway Nachkommen spanischer Familien sind", instrumentalisiert Joyce gleich zum Einstieg seine eigene, gerade erst überwundene Unwissenheit, um sogleich in einer Weise über die großartige Vergangenheit Galways zu schwadronieren, die wohl genau auf das Triestiner Publikum zugeschnitten ist. Ausführlich gibt Joyce die bekannte Geschichte von der Selbstjustiz des Richters Lynch an seinem Sohn zum besten, um dann mit ein paar kurzen Impressionen zu schließen: "Der Abend ist still und grau. Aus der Ferne, hinter dem Wasserfall, ertönt ein Murmeln."

Mit Nora unternimmt Joyce einen Tagesausflug auf die Aran-Inseln, was lange vor den Tagen der Motorflugzeuge von aer árann eine lange Bootsfahrt und einen entsprechend kurzen Inselaufenthalt bedeutete. Joyce kann das nicht hindern, auch über die Aran-Inseln sogleich einen Artikel zu schreiben: "Die Fata Morgana des Fischers von Aran: Englands Sichterheitsventil für den Kriegsfall". Der pompöse Untertitel bezieht sich auf vermeintliche Pläne, die Bucht von Galway zu einem gigantischen transatlantischen Hafen auszubauen. Joyce war offenbar entgangen, daß jene ortsansässigen Unternehmer, die diese Pläne entwickelt hatten, schon 1864 in Konkurs gegangen waren. Die Joyceschen Mitteilungen über die Aran-Inseln sind kaum verlässlicher: er rühmt den heiligen Brendan, der von Aran aus nach Amerika gesegelt sei, und den "Eremiten von Aran", die "Taube der Kirche", St. Columkill. Zwar stimmt es, daß beide Heilige einen Teil ihrer Ausbildung hier erhielten, ihre Großtaten verbrachten sie freilich anderswo.

Joyce scheint den Ton von John Millington Synge nachzuahmen, wenn er von einem jungen Mann berichtet, der nicht weiß, wie alt er ist. Die Tiefe und das Verständnis der Schilderungen Synges, der lange Monate auf den Inseln verbrachte, kann Joyce natürlich nicht erreichen. Am eindrücklichsten gelingt ihm deswegen noch die Beschreibung der Fahrt hinaus: "Das kleine Schiff mit den wenigen Reisenden an Bord (...) verläßt den kleinen Hafen von Galway und fährt aufs offene Meer hinaus, wobei es rechter Hand das Dorf Claddagh hinter sich läßt, einen Haufen von Hütten außerhalb der Stadtmauern. Bis vor wenigen Jahren wählte das Dorf seinen eigenen König, hatte seine eigene Tracht, gab sich selbst seine Gesetze und lebte für sich. Die Eheringe der Einwohner sind noch heute mit der Helmzier des Königs geschmückt: zwei verschlungene Hände, die ein gekröntes Herz emporhalten." Was Joyce offenbar nicht wußte, da er es ansonsten gewiß erwähnt hätte: der (inzwischen zum Touristenkitsch verkommene) Claddagh-Ring wurde von einem Galwayer Goldschmied namens William Joyce entworfen.

Das kulturell und historisch einzigartige Fischerdorf Claddagh wurde 1932 vom jungen irischen Freistaat plattgemacht, um Raum für eine neue Siedlung zu schaffen, und auch sonst läßt sich die Atmosphäre, die Joyce Anfang des Jahrhunderts in Galway vorfand, heute nicht mehr nachempfinden. Joyce traf auf eine Stadt, die seit einem Jahrhundert im Niedergang begriffen war, während Galway heute die Großstadt ist, die im boomenden Irland an Wirtschaftskraft und Bevölkerungszahl die höchsten Steigerungsraten aufweist. Die Spuren des Joyceschen Aufenthalts lassen sich deswegen nur noch in versteckten Winkeln aufnehmen. Einer davon ist der Friedhof von Ragoon gut zwei Kilometer westlich des Galwayer Stadtzentrums (zu erreichen mit Bus Nr. 5). Wer durch den alten Eingang eintritt, geradeaus weitergeht und das dritte Grab linker Hand abzählt, findet eine große, gruftartige Grabplatte mit dem Namen Michael Bodkin, gestorben im Jahr 1900 als 20jähriger. Dieser Michael Bodkin ist der frühverstorbene Verehrer Nora Barnacles, aus dem Joyce in der Erzählung "Die Toten" Michael Furey machte. Während ihres Aufenthalts 1912 besuchten Joyce und Nora das Grab; Nora stiegen die Tränen in die Augen, und Joyce hielt die Szene später in dem Gedicht "Sie weint über Ragoon" fest: "Regen fällt auf Ragoon, in sanftem Fallen, / Wo mein dunkler Geliebter ruht."

In der lange zuvor entstandenen Erzählung hat Joyce das Grab des toten Jungen allerdings aus nicht mehr aufzuklärenden Gründen auf den Friedhof von Oughterard verlegt, einem Dörfchen mit damals knapp 700 Einwohnern, über das Murray's Handbook for Ireland von 1906 bemerkt: "Vom riesigen Armenhaus einmal abgesehen, gibt es hier gar nichts von Belang." Für Joyce war das anders, und so

nahm er es am 4. August 1912 (einem Sonntag) doch tatsächlich auf sich, per Fahrrad 55 Kilometer zu strampeln, um den Friedhof aufzusuchen. "Er sieht genau so aus, wie ich ihn mir vorgestellt habe," schreibt er seinem Bruder, so daß wir die Beschreibung des "einsamen Friedhofs oben auf dem Hügel" mit den "krummen Kreuzen und Grabsteinen" und den "Speeren des kleinen Tors" direkt der Erzählung entnehmen können. Das wirkliche Grab eines Michael Furey gibt es dort natürlich nicht - Joyce berichtete seinem Bruder aber verzückt, er habe einen Grabstein mit dem Namen "J. Joyce" gefunden.

In Connemara, wo Joyce einer der häufigsten Familiennamen ist, ist dieser Zufall gar zu groß nicht, und so läßt sich denn auch nicht unbedingt empfehlen, eigens nach Oughterard zu fahren: der Ort ist heute touristisch ausgesprochen überentwickelt. Das eigentliche, das verschlafene Connemara mit seinen weiten Mooren und den einsamen Bergen fängt erst hinter Oughterard an. Überraschenderweise hat Joyce dieses Land ebenfalls aufgesucht, wenn auch nicht nur der Erholung halber. Gleich am Tag nach seiner Radtour bis Oughterard fuhr Joyce nach Clifden im äußersten Westen Connemaras, "um Marconi zu interviewen oder Station zu besichtigen", wie er seinem Bruder schreibt. "Aus beidem wurde nichts, und ich warte auf Antwort vom Marconi House, London." Zwei Wochen später, kurz vor seiner Abreise, erwähnt er noch einmal: "Ich könnte einen weiteren Artikel über die Marconi-Station schreiben."

Der Gegenstand der Joyceschen Neugierde war die 1907 im Moor bei Clifden installierte Telegraphenstation des Funkpioniers Guglielmo Marconi. Durch die geographische Lage weit im Westen war das auch heute noch ziemlich verschlafene Clifden als Standort ausgewählt worden, von dem die ersten drahtlosen Transatlantikmeldungen nach Cap Breton in Kanada gefunkt wurden. Die Station umfaßte ein Halbdutzend Betriebs- und neun Wohnhäuser; eine eigens eingerichtete Schmalspurbahn brachte die nötigen Materialien von Clifden herüber. Da für die Energieversorgung auf den üppig vorhandenen Brennstoff Torf zurückgegriffen wurde, fanden bis zu 300 Männer als ständige oder saisonale Torfstecher Arbeit bei der Station, was für die wirtschaftlich schwache Gegend ungemein hilfreich war. Heute sind von der Station leider nur noch Ruinen (zu finden 5 Kilometer südlich von Clifden im Derrigimlagh-Moor) vorhanden, da das vermeintliche englische Teufelswerk 1922 von Mitgliedern der IRA in Brand gesteckt wurde - sehr zum Leidwesen derer, die dadurch ihre Arbeit verloren und emigrieren mußten.

Ob Joyce die Marconi-Station womöglich nicht gefunden hat, bleibt der Spekulation überlassen. Zu einem Artikel darüber im *Piccolo della Sera* kam es leider nicht. Dafür wurde die Episode aber auf kryptische Weise im Joyceschen Spätwerk *Finnegans Wake* verewigt, wo wir einige Anspielungen auf den "mightif beam maircanny" (might have been, Marconi) finden: "as softly as the loftly marconimasts from Clifden sough open tireless secrets (...) to Nova Scotia's listing sisterwands. Tubetube!"

Der Joyce-Chronist Daniel von Recklinghausen gibt als Joyce-sches Transportmittel von Galway nach Clifden ebenfalls das Fahrrad an, doch das ist ausgeschlossen: die einfache Distanz Galway - Clifden beträgt 80 Kilometer. Stattdessen wird Joyce auf eine Reisemöglichkeit zurückgegriffen haben, die uns heute leider nicht mehr offensteht: seit 1895 war die Bahnlinie Galway - Clifden an die Stelle der berühmten Postkutschen von Carlo Bianconi (eines weiteren Italieners, der in Connemara sein Glück machte) getreten. Die Züge fuhren allerdings nur bis 1935, als das große Bahnstreckensterben in Irland begann.

Die Streckenführung des Bahndamms entsprach bis über Oughterard und Maam Cross hinaus grob dem Straßenverlauf der heutigen N 59. Etwas westlich von Recess allerdings schwenkte der Schienenstrang in einem Bogen ein Stück südwärts, wo es mitten in einer grünen Oase des sonst kahlen Connemara einen kleinen Bahnhof gab: Ballynahinch. Der Bahnhof gehörte zum gleichnamigen Herrenhaus, das zu Joyces Zeiten noch im Besitz der Familie Martin (einer der "vierzehn Stämme" von Galway) war. Als bekanntester Sproß der Sippe residierte hier im 19.

Jahrhundert der Lebemann Richard Martin, besser bekannt als "Humanity Dick". Er begründete den britischen Tierschutzbund und benutzt das auf einer Insel gelegene verfallene alte Castle zeitweise als Kerker für Tierquäler. 1924 wurde der ganze Besitz an den Maharadscha Ranjit Sinjhi verkauft, einen ehemaligen Cricket-Star, der in ganz Connemara als Wohltäter in Erinnerung ist. Alljährlich kaufte er fünf neue Autos, die er am Ende der Sommersaison an verdiente Einheimische verschenkte. Die heutigen Besitzer von Ballynahinch Castle sind nicht ganz so großzügig: das Anwesen ist inzwischen ein Nobelhotel, in dem man sein Geld schneller zum Fenster hinauswerfen kann, als Joyce das in seinen besten Pariser Zeiten getan hat.

Schade ist, daß Joyce überhaupt keinen Bericht von seinem Ausflug ins ländliche Connemara abgestattet hat wie John Millington Synge sieben Jahre zuvor - wobei ein Joycescher Bericht allerdings fraglos nicht so kundig ausgefallen wäre. Synge reiste im Sommer 1905 ein paar Wochen lang mit dem Maler Jack Yeats durch Connemara und Mayo und schrieb darüber für eine englische Zeitung. Mag sein, daß Joyce davon gehört hatte und mit seinen Artikeln für den *Piccolo della Sera* den halbherzigen Versuch unternahm, dem nachzueifern. Es ist allerdings zu bezweifeln, ob Joyce Connemara je mit anderen Augen als denen des Fremden hätte betrachten können. Sein Zugang zu Irland war und blieb Nora Barnacle, "meine kleine Galway-Braut", deren Vorgeschichte er in Galway suchte.

Und die eigene Familiengeschichte? Und das Joyce Country? Immerhin beharrte der Vater von Joyce zeit seines Lebens darauf, seine Familie stamme vom Galwayer Joyce-Stamm ab, und schleppte das Wappen der Joyce aus Connemara mit sich herum. Sohnmann James scheint das nicht interessiert zu haben, denn als er die Gelegenheit hatte, das Joyce Country zu erkunden, traf er dazu keine Anstalten: dabei wäre es von Oughterard aus und erst recht von Maam Cross, das er mit der Bahn durchfahren haben muß, nur einen Steinwurf weit gewesen.

Wenn wir uns in das üppig begrünte Tal des Joyce River begeben, um über die Magie des Namens Joyce zu kontemplieren, so haben wir immerhin die Chance, doch noch einen Bogen zurück zu James Joyce zu schlagen. Etwa auf halber Strecke zwischen Maam und Leenane zweigt nach rechts eine Straße ab in Richtung Clonbur und Cong. Sie führt am Lough Nafooy vorbei, an dessen Ende wir links nach Maamtrasna abbiegen können. Hier, im Grenzgebiet der Counties Galway und Mayo, siedelte sich Ende des 13. Jahrhunderts ein walisischer Normanne an: Thomas de Joise, der Stammvater der Joyce-Sippe und Namensgeber der Gegend. Hier, in Maamtrasna, fand 1882, im Geburtsjahr von James Joyce, aber auch ein brutales Verbrechen statt, das bis heute Gegenstand der Legendenbildung ist.

In der Nacht des 17. August wurde eine abgelegen wohnende Familie namens Joyce von Unbekannten überfallen. Fünf Menschen starben; nur der 9jährige Patsy überlebte schwerverletzt. Schon am nächsten Tag wurden drei Männer, die ebenfalls Joyce hießen, bei der Polizei vorstellig und bezeugten, die Täter gesehen und erkannt zu haben. Zehn Männer (darunter wieder fünf namens Joyce) wurden festgenommen, von denen zwei sich sofort als Kronzeugen gegen die übrigen anboten und freigelassen wurden. Fünf weitere entschlossen sich vor Gericht auf Anraten eines Priesters, sich schuldig zu bekennen, und wurden schließlich zu 20jähriger Haft begnadigt. Die verbleibenden drei Männer beteuerten weiter ihre Unschuld und wurden hingerichtet: Patrick Joyce, Patrick Casey und vor allem Myles Joyce, der noch unter dem Galgen Widerstand leistete und postum zum Märtyrer stilisiert wurde.

Das ganze Verfahren verlief skandalös. Die Angeklagten sprachen nur Irisch, aber die Verhandlung wurde auf Englisch geführt. Als Dolmetscher fungierte ein Polizist aus Donegal, dessen Dialekt für die Angeklagten nicht eben leicht verständlich war. Die Zeugenaussagen waren mehr als zweifelhaft und entsprangen wohl nur dem Wunsch, unliebsame Nachbarn loszuwerden; die Geständnisse der sieben nicht hingerichteten Angeklagten waren nur taktisch begründet; Entlastungsmaterial wurde zurückgehalten.

James Joyce muß die volkstümlich aufgebauschte Geschichte der Maamtrasna-Morde schon früh von Nora gehört haben, und 1907 (also vor seinen Reisen nach Westirland) schrieb er für den *Piccolo della Sera* den Artikel "Irland vor den Schranken", in dem er (auf ausdrücklichen Wunsch der Zeitung) den Fall als eklatantes Beispiel für das Besatzerunrecht in Irland darstellte und schärfstens geißelte. Allerdings ist Joyce dabei entweder selbst einer folkloristischen Entstellung zum Opfer gefallen oder hat den Fall bewußt tendenziell übersteigert, denn das, was er vorträgt, hält einer kritischen Prüfung nicht stand: weder war Myles Joyce ein siebzigjähriger Greis noch gab er vor Gericht lange Erklärungen ab, die vom Dolmetscher auf ein "Er sagt nein, Euer Ehren" reduziert wurden, noch stimmen die Details der Urteilstvollstreckung.

Daß es Joyce ein persönliches Anliegen war, für seinen Namensvetter eine Lanze zu brechen, liegt auf der Hand; der Artikel mündet nicht nur in eine Verurteilung Englands, sondern auch in eine Ehrenrettung des ländlichen Irland: "In Irland gibt es weniger Verbrechen als in jedem anderen Land Europas." Dieser idyllische Eindruck immerhin kann auch demjenigen kommen, der heute durch Connemara und speziell durch das Joyce Country streift: hier geht es heute so geruhsam und friedlich zu wie nur je in der irischen Geschichte. Man kann gar nicht anders, als bei schönem Wetter einen der Berge zu besteigen, die das Tal des Joyce River umstehen, sich rücklings in die Heide zu legen, in den Himmel hinaufzublitzeln und von einem James Joyce zu träumen, der sich, zu Ruhm und Geld gekommen, in Connemara einen Ruhesitz sucht wie sein alter Saufkumpan Oliver St. John Gogarty, der Buck Mulligan des Ulysses, der sich in Renvyle House niederläßt.

Unvorstellbar? Wohl wahr. Die Joyceschen Ferien in Galway enden unerquicklich: aus Triest hört er, daß die Behörden sein irisches Lehrzertifikat nicht anerkennen und daß seine Zimmerwirtin ihn aus der Bude schmeißt, und in Dublin scheitert er kläglich bei dem Versuch, seinen Erzählungsband *Dubliner* drucken zu lassen. Frustriert kehrt Joyce Irland den Rücken und kommt nie zurück.

Und auch das Wohlwollen, mit dem er dem armen Myles Joyce begegnet ist, weicht wieder der Neigung, Westirland als Ausgeburd von Schwarzbrennerei, Gewalt und Torfschmutz zu sehen. In *Finnegans Wake* gehen Elemente der Maamtrasna-Mordgeschichte ein in die Episode um den Prozeß gegen einen gewissen Festy King (den Namen Festus King, meint ein irischer Joyce-Experte, könnte Joyce an einer Ladenfront in Clifden gesehen haben, als er nach Marconi suchte). Das "wasnottobe crime cunundrum" liest sich nun so: "a child of Maam, Festy King, (...) gave an adress in old plomansch Mayo of the Saxons in the heart of a foulfamed potheen district". Kurz zuvor ist von "blackfaced connemaras" die Rede, und da können wir nur noch einstimmen in den Ruf: "Oyeh! Oyeh!"

Friedhelm Rathjen

## **03. John Millington Synge (1871-1909)**

### **03.1. John Millington Synge "THE EVIL GENIUS OF THE ABBEY THEATRE?"**

Lord, confound this surly sister,  
Blight her brow with blotch and blister,  
Cramp her larynx, lung, and liver,  
In her guts a galling give her.  
Let her live to earn her dinners  
In Mountjoy with seedy sinners:  
Lord, this judgement quickly bring,

And I'm your servant, **J. M. Synge**.

Nachdem wir mit dem letzten Endreim gleich die Aussprache seines Namens geklärt hätten, zur Person Synges, des Schriftstellers, der vor ziemlich genau hundert Jahren in der Nähe von Koblenz und in Würzburg entscheidende Weichen seines Lebens stellte: Wer sich so wie in dem kleinen Gedicht über "die Schwester eines Feindes des Autors, die den Playboy ablehnte," auslässt, war sicher nicht erpicht darauf, sich im Leben nur Freunde zu machen. Und tatsächlich, Leben und Werk Synges waren lange, ja sind vielleicht noch heute, umstritten: zu unirisches den einen ("utterly a stranger to the Irish character" meinte der *United Irishman*, als 1903 sein Stück *In the Shadow of the Glen* in Dublin erstaufgeführt wurde), zu irisch wieder den anderen ... Ein Mann der Kompromisse war Synge sicher nicht .

John Millington Synge, der bedeutendste Dramatiker der "Irischen Renaissance", 1871 in Rathfarnham (damals noch "in der Nähe von Dublin") in eine protestantische, anglo-irische (wenn auch nicht allzu wohlhabende) Familie hineingeboren, die seit ihrer Ankunft in Irland im 17. Jahrhundert neben anderen Geistlichen und Missionaren nicht weniger als fünf Bischöfe hervorgebracht hatte, verfasste zwischen 1902 und 1909 sechs Theaterstücke, einige Gedichte, ein autobiografisches Fragment, Reiseaufzeichnungen und literarische Übersetzungen.

Von der Menge her ein eher überschaubares Oeuvre, und doch gehört es zum beeindruckendsten, was die irische Literatur in diesem Jahrhundert zu bieten hat. Die Prosabände *In Wicklow, West Kerry and Connemara* (1911 erschienen) und vor allem *The Aran Islands* (1907) erzählen nicht nur anschaulich von der Lebensweise im ländlichen Irland um die Jahrhundertwende, sondern legen auch Zeugnis ab vom Verständnis für die Menschen und von der Nähe, die der Autor zu ihren "ebenso naturverbundenen wie brutalen" (Heinz Kosok) Lebensumständen gefunden hat. Hier, in diesen Büchern, finden wir auch die Quellen und Inspirationen zu Synges Dramen. Und unter den sechs Stücken gehören zumindest zwei zu den modernen Klassikern des Theaters: die Einakt-Tragödie *Riders to the Sea* (1902) und - eingangs schon angeklungen - *The Playboy of the Western World* (1907). Hatte schon sein erstes Stück - *In the Shadow of the Glen* - zu Unmutsäußerungen geführt, weil es ein falsches irisches Frauenbild zeichne, so braute sich über dem *Playboy* ein handfester Sturm der Entrüstung zusammen zu einem Theaterskandal, der als "Playboy Riots" zu einem eigenen Kapitel der Geschichte des Abbey Theatres werden sollte. *The Tinker's Wedding* (1908) wurde zu seiner Zeit gar für "too dangerous to put on in the Abbey" gehalten und musste über 50 Jahre auf seine erste professionelle Aufführung in Irland warten!

Doch wie verschlug es Synge nach Deutschland? Der gesundheitlich immer angeschlagene Johnny war viel seine eigenen Wege gegangen, hatte sich brennend für die Vorgänge in der Natur interessiert, Darwin gelesen und aus den aus dieser schockierenden Begegnung erwachsenden Glaubenszweifeln heraus sehr zum Unbill seiner strenggläubigen Mutter ("the only of my dear children a stranger to God") dem Christentum abgeschworen. Wegen seiner gesundheitlichen Probleme hatte der junge Synge nur Privatunterricht erhalten, sich aber bis zu einem Universitätsstudium am Trinity College, Dublin, durchgebissen, wo er Hebräisch, Irisch und Deutsch studierte. Mindestens ebenso wichtig war ihm aber die Musik, obwohl dies seiner Mutter gegen jegliche Familientradition ging. Die Synges wurden Juristen oder Pfarrer, verwalteten Ländereien (wie Synges Bruder Edward, der für Pächtervertreibungen - evictions - verantwortlich zeichnete!) - aber künstlerische Adern wurden nicht gepflegt. Trotzdem: 1887 hatte er mit dem Studium der Violine begonnen; 1889 wurde er Mitglied im Orchester der Royal Academy of Music. Seine Kusine, die Pianistin Mary Synge, besuchte Dublin 1893 und bot sich an, John nach Deutschland zu begleiten, wo er nicht nur Deutsch lernen, sondern auch seine musikalischen Ambitionen weiterverfolgen könne. So kam Synge im Juli '93 nach Oberwerth bei Koblenz zu den von Eickens, mit denen Mary befreundet war. Die jüngste der von Eicken Schwestern, Valeska, wurde seine Freundin und Vertraute, mit der er - erstmals außerhalb der Familie - einen Ansprechpartner gefunden hatte, der seinen ungezwungenen, unverkrampften Umgang mit Frauen Zeit seines Lebens prägen sollte. Oberwerth war ein befreiendes Erlebnis für Synge. Als er sich im Januar 1894 nach Würzburg aufmachte, um dort seine musikalischen Studien fortzusetzen, war es ein Abschied in Wehmut. Doch der Aufenthalt in

Würzburg war, vielleicht gerade wegen der relativen Einsamkeit, die er hier erfuhr, so etwas wie die Initialzündung für seine literarischen Studien (er las u. a. Goethe), ja für den Beginn seiner Karriere als Schriftsteller. Notizbücher begannen sich zu füllen, Tagebucheintragungen und Briefe in deutscher Sprache zeigen Eifer und Spaß, mit dem Synge sich Praxis in der fremden Sprache verschaffte.

Ebenfalls in Würzburg kommen ihm Zweifel an seiner musikalischen Karriere. Für zu scheu hält er sich, um je erfolgreich vor ein Publikum treten zu können. Was aber im Nachhinein Würzburg wirklich zu einem turning point, einem Wendepunkt in Synges Leben macht, ist die Tatsache, dass er hier erstmals die Idee zu einem Theaterstück skizziert. Inhalt: Ein junger Spross aus dem irischen Landadel kehrt aus Paris nach Irland zurück...

Den Sommer '94 verbringt Synge, nach einem kurzen Besuch in Oberwerth, wieder bei der Familie in den Wicklow Mountains. Und am Ende dieses Sommers, mit ausgiebigen Spaziergängen in den abgelegensten Gegenden der Wicklows, steht der Entschluss fest: er wird sich der Literatur, nicht der Musik zuwenden. Im Oktober geht es zurück nach Oberwerth, und von dort weiter nach Paris, das für die nächsten Jahre seine wichtigste Adresse außerhalb Irlands bleiben sollte. Er schrieb nun Literaturkritiken, näherte sich dem Zirkel irischer Exilanten in Paris an, wurde zu einem moderaten irischen Nationalisten. Neujahr 1897 feierte er im Hause von Maud Gonne in Paris. Er las aber auch das Kommunistische Manifest und die Schriften von William Morris und bezeichnete sich als Sozialisten. Hier in Paris hat sich auch, nach den Memoiren von W. B. Yeats, jene weitere weichenstellende Begegnung abgespielt, in der der Dichter des "Celtic Twilight" dem literarisch ambitionierten Journalisten Synge empfahl: "Gib Paris auf.. Geh' auf die Aran Islands. Leb' dort, als wärest Du einer von den Leuten dort selbst; drücke ein Leben aus, das nie (literarischen) Ausdruck gefunden hat." Es sollte allerdings noch fast zwei Jahre dauern, bis Synge 1898 tatsächlich erstmals die Aran Islands, vor der Westküste Irlands, besuchte. Zwischen 1898 und 1902 verbrachte er nun jedes Jahr ein paar Wochen auf den Inseln.

Am 25. Juni 1898 kehrte Synge von seinem ersten Aran-Besuch zurück, mit einer Mappe voller Fotografien und einem prall gefüllten Notizbuch: Geschichten, die ihm der alte *seanchai* Pat Dirane erzählt hatte; oder die Notiz über Dun Conor, nicht weit von Patrick McDonagh's *cottage* (wo Synge auf Inishmaan wohnte), das Versteck eines Flüchtlings aus Connemara, der seinen Vater mit einem Spaten erschlagen hatte, und dem die Inselbewohner geholfen hatten, ein Schiff nach Amerika zu erwischen. Vor dem Besuch auf den Arans hatte Synge nur ein paar persönliche Gedichte, autobiographische Notizen und Skizzen verfasst. Hier nun war das Notizbuch, das *The Aran Islands* werden sollte, und nur eines seiner Stücke, *The Tinker 's Wedding*, lässt sich nicht auf Bezüge zu den Aran Islands zurückführen. *Riders to the Sea* ist eine Hommage an die Inselbevölkerung und ihren opferreichen Kampf gegen die Elemente. Die letzten bewegenden Worte von Maurya, die ihre Söhne an die See verloren hat, hat Synge fast wörtlich einem Brief von Pat Dirane entnommen: "No man at all can be living forever, and we must be satisfied." Ebenfalls von Pat Dirane stammt die Geschichte des Mannes, der sich tot stellt, um die Treue seiner Frau zu prüfen, und vom Tramp, der sie mit Versprechungen vom freien Leben in der Natur aus ihrer häuslichen Enge und vorarrangierten Ehe ausbrechen lässt. Auf Inishmore, der größten der Aran Islands, zeigte ihm Martin Coneely den heiligen Brunnen bei der *Church of the Four Beautiful Persons*, was Synge zur Ortsbeschreibung seines Pabelstückes *The Well of the Saints* inspirierte. *The Playboy of the Western World*, die Geschichte vom "Vatermörder" aus Mayo, der durch die Erzählungen von seiner Tat zum Helden erhoben wird, Selbstvertrauen fasst, und erhobenen Hauptes die Bühne verlässt, obwohl die Dorfbewohner ihn fallen lassen wie eine heiße Kartoffel, als sich herausstellt, dass er seinen Vater nur verletzt hat und er versucht, die Tat vor ihren Augen zu wiederholen - diese Geschichte hatte Synge, wie gesehen, in Inishmaan aufgeschnappt.

Was faszinierte Synge an den Aran Islands? Für ihn war es, wie schon die Besuche in Deutschland, ein Entkommen, eine Loslösung aus den Klauen der protestantischen Mittelklasse. In der archaischen Zivilisation der Inseln fand er Parallelen zur griechischen Mythologie, Anklänge an den Fundus indoeuropäischer Märchen- und Erzählmotive. Wie Robin Skelton es ausdrückte, hatte Synge mit den Aran Islands sein "object of love and



identification" gefunden. Toni O'Brien Johnson hat zurecht festgestellt: "Achtung für das 'Anderssein' des anderen, ob Person oder Ort, liegt hinter Synge's Beobachtungen.

Er hat wenig von dem Touristen, der hofft, die Dinge genauso wie zu Hause vorzufinden, noch von dem Reisenden, der sich als Eigentümer sieht." Und Robert Welch stellt geradezu als charakteristischen Zug des Synge'schen Temperaments heraus, dass er die Spannung zwischen Subjektivität (das Absorbieren und Konzentrieren von 'Anderssein ') und Objektivität (der Bereitschaft, sich auf fremde Erfahrungen einzulassen) fruchtbar machen konnte, dass er Realität künstlerisch übersetzen, transformieren konnte. "Reality" war für Yeats "the root", die Wurzel "of all poetry". Gerhard Stitz spricht von der "special synthesis between reality and poetry", die Synge's Werk auszeichnet.

Mittel, die Realität in Poesie zu verwandeln, ohne sie zu romantisieren, war die Sprache. Synge bediente sich des anglo-irischen "Dialekts", der Sprache, die er vor allem im Westen Irlands um die Jahrhundertwende noch vorfand: ein Produkt des rapiden Sprachwandels im 19. Jahrhundert. War Irland zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch ein weitgehend irisch (=gälisch) -sprechendes Land, so hatte die erzwungene politische Union mit dem Vereinigten Königreich (1800) und die damit für Irland in der ersten Hälfte des Jahrhunderts wirksam werdende britische Erziehungsgesetzgebung (Einführung der englischsprachigen *national school* 1832) und die Große Hungersnot (1846- 48) mit millionenfachem Tod und Emigration der irischen Sprache fast den Todesstoß versetzt. Nur im Westen wurde noch in nennenswerten Gebieten irisch gesprochen. Das Englisch aber, das in weiten Teilen des Landes an seine Stelle getreten war, hatte einen ganz eigenen Charakter, mit einer Fülle von irischen Einsprengseln, direkten Übersetzungen aus dem Gälischen, und mit beträchtlichen "Abweichungen" in der Aussprache (da das Irische z. B. die Feinheiten des stimmhaften und stimmlosen "th" nicht kennt...). In einer Besprechung von Lady Gregory's *Cuchullain of Muirthemne* beschrieb Synge diese Sprache, in der er die Verbindung eines elisabethanischen Vokabulars mit gälischer Syntax, wie sie Lady Gregory in ihrem "Kiltartan" verwendete, "in a true sense, a language of Ireland" nannte. Er bestand immer darauf, dass er die Sprache nicht erfunden habe: "Beim Schreiben von *The Playboy of the Western World*, wie in meinen anderen Stücken, habe ich höchstens ein oder zwei Worte benutzt, die ich nicht in der Landbevölkerung Irlands gehört habe, oder die nicht in meinem Kinderzimmer gesprochen wurden, noch bevor ich Zeitung lesen konnte." Oder: "... in Ländern, in denen die Vorstellungskraft der Leute und die Sprache, die sie benutzen, reich und lebendig ist, ist es einem Schriftsteller möglich, reich und überbordend an Worten zu sein...".

Nicht zuletzt Synge's Poetisierung dieser aus dem Sprachwandel entstandenen Form des (Hiberno-) Englischen verdankt Synge seinen internationalen Erfolg - zumindest in den englisch-sprachigen Ländern: Als *The Playboy of the Western World* nach seiner tumultbegleiteten Erstaufführung am Abbey im Juni 1907 nach Oxford und London auf Tour geht, ist es ein voller Erfolg, so fremdartig-faszinierend wirkt diese bilder- und wortreiche, ja exotische Sprache auf die Ohren der Engländer. Gerade diese Sprache aber ist offensichtlich eine schwierige Hürde für Übersetzer. Vielleicht ist deshalb Synge auf anderen europäischen Bühnen nicht so zu Hause wie er es eigentlich verdient hätte. Und daheim in Irland bleibt Synge umstritten. Die "Playboy-Riots" waren der Höhepunkt der Auseinandersetzung um Synge und brachten das Abbey-Theater drei Jahre nach seiner Gründung an den Rand einer Existenz-Krise. Warum die Aufregung?

Das Abbey Theatre war 1904 aus der irischen Literaturbewegung, einem der wichtigsten Stränge der "Irish Renaissance", hervorgegangen. Eine Verehrerin des Dichters und Dramatikers William Butler Yeats, Miss A.E.F. Horniman aus Manchester, hatte das Geld für den Erwerb des alten *Mechanic's Institute* gegeben, das zusammen mit Teilen der alten *City Morgue*, dem Leichenschauhaus, zum, wie Yeats es proklamierte, Irish Nationaltheater umgebaut wurde. Am 27. Dezember 1904 öffnete es die Tore. Hier sollten, wie es in jenem berühmten programmatischen Statement hieß, "die tieferen Gedanken und Gefühle Irlands" auf die Bühne gebracht werden. Irland als "Heimat eines weit zurückreichenden Idealismus" sollte präsentiert werden. Damit konnten die kulturellen und politischen Nationalisten im Großen und Ganzen ja noch einverstanden sein. Den "Irish Irelanders" war natürlich ein Dorn im Auge, dass diese Präsentation nicht in irischer Sprache vonstatten

gehen sollte; war die Forderung dieser Gruppe um Douglas Hyde und die Gaelic League, oder auf politischer Seite von D. P. Moran, doch überzeugt, dass eine irische Nation ohne die vollständige Wiederbelebung des Irischen als Nationalsprache undenkbar sei. Nicht nur für sie, sondern auch für moderatere Befürworter der irischen Kulturbewegung wie Arthur Griffith, oder für mit dem Abbey Theatre verbundene Dichter wie Padraic Colum, wurde Synge, immerhin einer der Direktoren des Theaters, zu einem Problem. Da kam ein Spross aus anglo-irischer Familie und richtete seinen satirisch scharfen Blick auf gerade jene Bauern, die das "Irish Revival" zum idealistischen Grundpfeiler der zukünftigen keltisch-irischen Gesellschaft und Nation erkoren und stilisiert hatte. Er spießte das weitverbreitete Problem der ohne die Partner ausgehandelten Heirat auf, dieser "most miserable institution", wie es der alte John B. Yeats ausdrückte: Nora, in *In the Shadow of the Glen*, zieht das wilde Leben an der Seite des Tramps der Sicherheit an der Seite ihres ungeliebten Ehemanns vor. Nie, so die Proteste, hätte eine irische Frau ihren Mann für einen Tramp verlassen. Welche Verunglimpfung, welche "slur on Irish womanhood" (*Irish Times*)! Daß ein Vätermörder von den Mädels angehimmelt wird und zum Geliebten der Wirtstochter Pegeen Mike avanciert, war schon schlimm genug als Vorstellung; verbunden mit der Sprache, derer sich Synge befleissigt, kommt es bei der Erstaufführung des *Playboy of the Western World* zum Skandal. Als Christy Mahon ausruft, man könne ihm die ausgesuchtesten Mädchen - "standing in their shifts itself" (in ihrer Unterwäsche also) - präsentieren, Pegeen Mike sei doch die Erwählte seines Herzens, ging ein Aufschrei durchs Publikum. Das Wörtchen "shift" hatte das Fass zum Überlaufen gebracht. Der Rest des Stücks ging im akustischen Tohuwabohu unter. Die folgenden Aufführungen konnten nur mit Hilfe der von Yeats und Lady Gregory herbeigerufenen Polizei in halbwegs geordneten Bahnen gehalten werden. Die Leserbriefspalten quollen über, Dramatiker zogen ihre Stücke vom Abbey zurück - der Chronist des Abbey Theatre, Joseph Holloway, prägte das Wort vom "evil genius of the Abbey Theatre". Doch Yeats stand zu Synge, wie er sich später vor O'Casey stellen sollte, obwohl die Ästhetik und die Auffassungen vom Theater beider Autoren von denen des Dichters Yeats weit entfernt waren. Die künstlerische Freiheit, das Recht des Publikums, ein Stück zu sehen und zu hören, um sich dann ein Urteil zu bilden, war ihm höchstes Gut.

In *The Well of the Saints*, das übrigens gerade dieses Frühjahr wieder einmal am Abbey Theatre gegeben wurde, Synges erstem abendfüllenden Stück im Jahre 1905, hatte eine gewisse Maire O'Neill (Molly Allgood) in der Nebenrolle der Bride einen *walk-on part*. Obwohl fünfzehn Jahre jünger als Synge, wird sie seine Geliebte: eine Verbindung, die bis zu seinem Tod von Dauer sein sollte. Es war keine einfache Verbindung. Er wollte seine "unverbildete" Molly ständig erziehen, sträubte sich, sie seiner Mutter vorzustellen; sie war dem einen oder anderen Flirt aus der Reihe der Schauspieler nicht abgeneigt. Er nannte sie "changeling", wegen ihres sprunghaften Charakters - sie ihn ihren "Tramp". In den Worten von Robin Skelton: "eine stimulierende, wenn auch nicht immer glückliche Beziehung." Es war Molly, die Synge nicht nur zu Pegeen Mike im *Playboy of the Western World* anregte - für sie schrieb er die Rolle!

Die Turbulenzen um seinen *Playboy* trafen einen Synge, dessen Gesundheit mehr als angegriffen war. Im Dezember 1897 hatte er sich einer ersten Operation unterziehen müssen. Die Hodgkinsche Krankheit, ein Lymphkrebs, war festgestellt worden. Die Ärzte gaben ihm zu diesem Zeitpunkt höchstens noch zwölf Jahre zu leben. Am 14. September 1907 musste er sich einer weiteren Operation unterziehen. Schon in der Gewissheit des nahen Todes beginnt er die Arbeit an seinem letzten Stück. Es soll ein Kontrast zum *Playboy* sein. Nach dieser lebensfrohen, komödiantischen "Extravaganza" plante er "something quiet and stately and refrained". Schon auf den Aran Islands hatte er sich mit der Übersetzung der Deirdre-Sage aus der irischen Mythologie beschäftigt. Nun reifte der Plan für "seine" Deirdre (George Russell [AE] und Yeats hatten unter anderem den Stoff schon auf die Bühne gebracht): die Geschichte der Liebenden Deirdre und Naisi und von König Conchobor, der sein Mündel Deirdre zur Frau haben möchte. Die Flucht der Liebenden nach Schottland; das Versprechen des Königs, sie bei ihrer Rückkehr in Frieden zu lassen; der Wortbruch und die Ermordung von Naisi, und - in Synges Version - Deirdre, die sich am Grabe Naisis mit dessen Messer ersticht ... Ein Stück über den Tod. Deirdres Worte im Angesicht des Todes von Naisi und vor ihrem Selbstmord, "It is not a small thing to

be rid of grey hairs, and the loosening of the teeth. (...) It was the choice of lives we had in the clear woods, and in the grave we're safe, surely....," sind aus der Todesahnung Synoges heraus geschrieben. Keine Tröstungserwartung aus dem Jenseits, kompromisslos bis zum Ende, ein trotz allem erfülltes Leben!

Von Oktober bis November 1907 besucht Synge nochmals Oberwerth. Am 26. Oktober stirbt seine Mutter, die er trotz aller Gegensätze sehr verehrt hatte und die, wie viele Kritiker meinen, maßgeblich seine starken Frauengestalten auf der Bühne inspiriert hatte. Die Fertigstellung von *Deirdre of the Sorrows* erlebt Synge nicht mehr. Er ist noch mit Revisionen des Textes beschäftigt, als er am 24. März 1909 in Dublin stirbt.

1910 kommt seine *Deirdre* am Abbey heraus. Lady Gregory, die ihn immer gefördert hatte, hatte den Text Bühnenfertig bearbeitet, seine geliebte Molly führte Regie und spielte Deirdre.

Die Kontroversen um Synge dauerten auch nach der Publikation seiner *Gesammelten Werke* (1910 bei Maunsel) an. Erst ein paar Dekaden später wird Synge allgemein als bedeutendster Dramatiker des frühen Abbey Theatre anerkannt. Und doch, auch heute noch gibt es Vorbehalte. "Stage Irish" wirke seine Sprache, und er sei eben doch nur ein "eavesdropper", ein Lauscher gewesen, der seine Distanz zum Volk nicht wirklich habe überbrücken können. Seine Episode, wie er in den Wicklow Mountains "through a chink in the ceiling" den Bauern die Redewendungen abgelauscht hatte, wurde ihm noch in einer Buchbesprechung in der Sommerausgabe von *Books Ireland* (August 1994!) zum Nachteil ausgelegt. Von wegen Erfahrung der Aran Islands- den 11 Wochen auf den Arans stünden schließlich über vierzig Wochen Aufenthalt in Paris gegenüber! Sicher wäre Synoges spitze Feder auch für diesen Kritiker um ein kleines Schmähdgedicht nicht verlegen gewesen...

Quellen:

Robin Skelton, *J.M. Synge and his world*, (London: Thames and Hudson, 1971).

Toni O' Brien Johnson, 'John Millington Synge in Deutschland', in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Frankfurter Ausgabe, Nr.64, 12. August 1983)

Heinz Kosok, *Geschichte der anglo-irischen Literatur* (Berlin: Erich Schmidt, 1990)

Gerhard Stilz, 'Naturalism and the Irish Theatre at the Turn of the Century: The difficult Case of Yeats, Synge and Lady Gregory', in: Eberhard Bort (ed), "*Standing in their shifts itself...*": *Irish Drama from Farquhar to Friel* (Bremen: Holger Beyer, 1993)

Robert Welch, *Transformations in Modern Irish Writing*, Ch.5 'J M Synge: "Transfigured Realism"', (London: Routledge, 1993)

### 03.2. 100 Jahre Synge in Würzburg

1994: Vor hundert Jahren weilte John Millington Synge in Würzburg, vornehmlich um seine musikalischen Studien zu vervollkommen. Doch hier regte sich in ihm auch der Schriftsteller. Seine erste Skizze für ein Theaterstück entstand hier. Er freundete sich mit der Lektüre von Goethe an, der ihm ein Wegbegleiter bleiben sollte. Er besuchte das Grab Walthers von der Vogelweide im Kreuzgang des Würzburger Neumünsters (später sollte er sich an der Übersetzung der Waltherschen Verse versuchen).

**Die Deutsch-Irische Gesellschaft Würzburg machte aus diesem Grund 1994 zum Synge-Jahr.** Zum Auftakt spielte die Tübingen Anglo-Irish Theatre Group im Februar Synoges *The Well of the Saints*; im Laufe des Jahres soll am Wohnhaus von Synge (Haugerring Nr. 16) eine Plakette angebracht werden. Eine Festschrift ist in Vorbereitung, in die eventuell auch bisher unveröffentlichte Gedichte aus der Würzburger Zeit Aufnahme finden sollen. Auch Kompositionen Synoges, die aller Wahrscheinlichkeit nach in Würzburg entstanden und laut Jürgen Gottschalk von der Deutsch-Irischen Gesellschaft eine interessante Synthese von irischen, klassischen und zeitgenössischen musikalischen Einflüssen verraten, sind entdeckt worden und sollen eventuell im Winter 94/95 zur Aufführung gebracht werden.

Eberhard "Paddy" Bort

**John Millington Synge - Würzburgs irischer Schriftsteller**

John Millington Synge wurde am 16. April 1871 in Rathfarnham im Süden Dublins geboren, sein Vater, ein Rechtsanwalt, starb, als John gerade ein Jahr alt war. Seine Mutter musste sich alleine um die Versorgung von fünf Kindern kümmern, von denen das älteste 15 Jahre alt und John mit einem Jahr das jüngste war. Obwohl John ein zartes, kränkliches Kind war, hatte er eine doch wohl weitgehend glückliche Kindheit, er hatte Freude an der Naturbeobachtung – und Gelegenheit dazu in den regelmäßigen Ferien der Familie auf dem Landsitz der Familie in Glanmore und in dem – damals noch kleinen – Fischerort Greystones, beides in der Grafschaft Wicklow gelegen.

John erhielt Privatunterricht und wurde für einige Zeit an Schulen in Dublin und in Bray unterrichtet. Später besuchte er die Royal Irish Academy of Music, wo er Klavier, Flöte, Violine und Musiktheorie studierte. Mit 18 Jahren, nachdem die Familie nach Kingstown, dem heutigen Dun Laoghaire, umgezogen war, schrieb er sich am Trinity College in Dublin ein und erwarb dort einen Abschluss in Irisch und Hebräisch. Gleichzeitig hatte er sein Musikstudium fortgesetzt und hierfür sogar ein Stipendium bekommen.

John stand immer unter dem starken Einfluss seiner Mutter, die strenge protestantische Grundsätze hatte und die Beschäftigung ihres Sohnes mit der Musik kritisch sah. Nachdem er den Entschluss gefasst hatte, die Musik zum Beruf zu machen, wollte er seine Studien im europäischen Ausland fortsetzen. Dies gelang ihm erst mit Hilfe von Mary Synge, einer Verwandten aus England, die als Pianistin bereits ein gewisses Renommee erworben hatte und Johns Mutter überzeugen konnte, ihren Widerstand gegen die Pläne ihres Sohnes aufzugeben. Mary begleitete ihn zunächst auf der Reise nach Europa, und gemeinsam kamen die beiden 1893 in Deutschland an, wo John in Koblenz sein Musikstudium fortsetzte und bei Freunden von Mary Synge, der Familie von Eicken, wohnte.

Die Königliche Musikschule in Würzburg – letztlich das Vorgängerinstitut der heutigen Hochschule für Musik – hatte Ende des 19. Jahrhunderts unter seinem damaligen Leiter Karl Kliebert einen hervorragenden Ruf, der auch John Millington Synge nach Würzburg zog.

Nachdem Synge am 22. Januar 1894 in Würzburg angekommen war und seine ersten Nächte im Bahnhofshotel verbrachte, fand er ein Zimmer am Haugerring 16, seine Vermieterin war Frau Elise Süßer. Zur Erinnerung an Synges Aufenthalt in Würzburg hat die Deutsch-Irische Gesellschaft im Mai 2014 an der Stelle, wo Synge zur Miete wohnte, eine Gedenktafel anbringen lassen. Das ursprüngliche Haus wurde 1945 zerstört, heute steht dort das Verwaltungsgebäude der WVV (heutige Adresse: Haugerring 5).

Über Frau Süßer ist – außer ihrem Nachnamen – in den Biographien über John Millington Synge nichts bekannt, und doch weist ihr Leben auf eine spätere Zeit in der Geschichte Würzburgs hin. Als John Millington Synge bei ihr als Mieter einzog, war sie 37 Jahre alt, sie stammte aus einer jüdischen Familie in Laudenbach bei Karlstadt. Elise Süßer war ihr Leben lang unverheiratet und wohnte zuletzt im jüdischen Altenheim in der Konradstraße 3. Im hohen Alter von 85 Jahren wurde sie im September 1942 aus Würzburg nach Theresienstadt deportiert und starb dort im Januar 1943.

John Millington Synge war ein schüchterner Mensch und hatte wenig Kontakte in Würzburg. Er las die bedeutenden Werke der klassischen deutschen Literatur in der Originalsprache – in seinem Tagebuch finden sich entsprechende Eintragungen, an manchen Tagen etwas ausführlicher, manche Tage enthalten lediglich das Wort „Goethe“ – und unternahm regelmäßige Spaziergänge in die Umgebung. Aus seinem Tagebuch lassen sich etwa zehn Wanderungen nachvollziehen, die er während seines Aufenthaltes in Würzburg unternommen hat: nach Veitshöchheim, Randersacker, Dürrbach, Höchberg, Rottendorf, um nur einige zu nennen.

Während seiner Zeit an der Königlichen Musikschule wird ihm klar, dass er als Instrumentalist sein ständig vorhandenes Lampenfieber nicht in den Griff bekommen würde, und als Komponist nicht die nötige Begabung hätte. Es sind noch heute Kompositionen von John Millington Synge erhalten, die allerdings von eher durchschnittlicher Qualität sind. Und so trifft er in Würzburg eine schwerwiegende Entscheidung: er gibt sein

Musikstudium auf und kehrt Anfang Juni 1894, nach einem kurzen Aufenthalt bei der Familie von Eicken in Koblenz, nach Irland zurück.

Es folgt eine Zeit der Suche, Synge reist über Rom nach Paris, wo er Sprachen studiert. In Paris lernt er 1896 William Butler Yeats, den Schriftsteller und späteren Nobelpreisträger, kennen. Yeats war es schließlich, der Synge den Rat gibt, nach Irland zurückzukehren und über das Leben der Menschen auf den Aran Islands zu schreiben, ein Thema, das in der irischen Literatur bislang noch keinen Ausdruck gefunden hatte.

Das Leben der einfachen Menschen – auf den Inseln im Westen Irlands wie in den Bergen von Wicklow – sollte das bestimmende Thema in Synges Werken werden. John Millington Synge hat insgesamt sechs Theaterstücke verfasst, sein bekanntestes Stück war „The Playboy of the Western World“, das im Westen Irlands spielt, auch zwei Stücke, die in unserer Partnerregion Wicklow spielen, hat er geschrieben: „In the Shadow of the Glen“ und „The Tinker’s Wedding“. Neben den Theaterstücken sind uns Reiseberichte über Wicklow, die Aran Islands und Regionen im Westen Irlands überliefert, außerdem eine kleinere Sammlung von Gedichten.

Synge war im Jahr 1903 neben William Butler Yeats und Lady Gregory einer der Begründer des Abbey Theatre in Dublin, noch heute eine Institution in der irischen Theaterwelt. Sein Stück „The Playboy of the Western World“ hat bei seiner Uraufführung 1907 zu tumultartigen Szenen im Theater geführt, weil es nach Auffassung der Zuschauer durch seine unmoralische Sprache die Würde Irlands angreife. Der Schluss des Stückes wurde bei der Uraufführung unter Polizeischutz als Pantomime gespielt. Synge hatte die weibliche Hauptrolle für die junge Schauspielerin Molly Allgood geschrieben, die er 1905 kennengelernt hatte und die seine große, von seiner Familie und seinem Umfeld nie akzeptierte Liebe wurde. John Millington Synge starb am 24. März 1909 im Alter von nicht einmal 38 Jahren an Krebs, die ersehnte Heirat mit Molly konnte nicht mehr stattfinden. Er ist, trotz der kurzen Schaffenszeit, die ihm blieb, in die irische Literaturgeschichte als einer der großen Dramatiker des 20. Jahrhunderts eingegangen.

Synge war nicht nur musikalisch und literarisch aktiv, er war auch ein Pionier der Fotografie. Auf zahlreichen Reisen durch seine irische Heimat hat er insbesondere ländliche Szenen fotografisch festgehalten. Seine erste Kamera kaufte er 1898 während eines Aufenthaltes auf den Aran Islands gebraucht von einem anderen Touristen. Insgesamt sind in seinem Nachlass noch etwa 55 Bilder als Glasplatten oder Zelluloidnegative erhalten, die im Original in der Handschriftenabteilung der Bibliothek von Trinity College, Dublin, aufbewahrt werden. Eine Ausstellung, die von der Deutsch-Irischen Gesellschaft Würzburg erstellt und organisiert wurde, zeigte seine Bilder, die er auf Wanderungen und Fahrradtouren in Würzburgs Partnerregion Wicklow und in Dublin aufgenommen hat. Die Fotografien waren im Rahmen dieser Ausstellung im September 2014 erstmals in Deutschland zu sehen.

Im weiteren Verlauf des Jahres 2015 waren John Millington Synges Bilder noch in Wicklow und Mullagh / Irland und in der irischen Botschaft in Berlin zu betrachten. Im Frühjahr 2016 kam die Ausstellung auf Einladung der Samuel-Beckett-Gesellschaft nach Kassel, im Sommer 2016 war sie im Armin-Knab-Gymnasium in Kitzingen zu sehen. Weitere Anfragen liegen bereits vor, so ist beispielsweise 2017 nochmals ein Transport nach Irland geplant.

Auf und von der Webseite der **Deutsch-Irischen Gesellschaft Würzburg e.V.** :

<https://www.dig-wuerzburg.de/w%C3%BCrzburg-und-irland/john-millington-synge-w%C3%BCrzburgs-irischer-schriftsteller/>

### **03.3. Inishman**

**Rainer Schauer: Insel der Winde und der Pullover**

Unromantisch ist die Geschichte der Insel und des Mannes, der auf dem vergessenen und weit abgeschiedenen Eiland am Rande Europas hochwertige Produkte für einen kleinen, aber feinen weltweiten Markt produziert. Dies ist allerdings auch eine Geschichte über Farben, Steine und wilde Natur [...] auf Inis Meain. Das ist eine Insel in der Bucht von Galway vor der Westküste Irlands - eine Insel aus blankem Kalkgestein, in das Wind, Regen und Sonne Spalten, Risse und Rinnen gefressen haben, die so exakt verlaufen, als hätten Laserkanonen den Stein verglüht. In den Vertiefungen im Fels wachsen Farne, gelbe und violette Sternblumen und weiße Röschen. Über die Felsen reihen sich tiefgrünes Moos, goldgelbe und rostrote Flechten. Das sind die Farben, die der Mann von der Insel für seine Produkte verwendet, dann noch die Blaufarben des Meeres und des Himmels.

Inis Meáin ist die mittlere der drei Aran-Inseln, kaum fünfundzwanzig Quadratkilometer groß und von ungefähr dreihundert Menschen bewohnt. Es gibt ein paar Landrover auf der Insel, acht Traktoren und zwölf Eselsgespanne, kein Hotel, keine Pension, nur ein paar Privatzimmer für den Fremden. Von der Nord-, Nordwest- und Nordostküste her steigt das flache, steinerne, baumlose Land terrassenförmig an. Hier liegen die handtuchschmalen Kartoffel und Roggenfelder und die kurzblumigen Wiesen, eingefasst von aus Felssteinen aufgeschichteten, manchmal übermannshohen Mauern, in denen der Wind singt. Erweht über ein Meer aus grauem Stein, der wie flüssiges Blei glänzt, wenn die Sonne spiegelnd auf die regennassen Felsen fällt. Dann leuchten die von Atlantikstürmen zerzausten und zerfetzten Fuchsienhecken unwirklich rot. Eine Schicht Sand, eine Schicht Seetang, eine Schicht Sand, eine Schicht Seetang und darauf jahrtausendalte, verwitterte Muttererde, die aus den Spalten im Kalkgestein gekratzt wurde - so entstanden die Äcker und Wiesen auf Inis Meáin. Es gibt nicht viel Erde auf der Insel, aber die es gibt, die ist heilig. Noch stehen ein paar der mit Roggenstroh bedeckten und aus Bruchstein gemauerten Cottages, Häuser aus dem Urgestein, das die Insel geformt hat.

Inis Meáin ist eine Bastion des Irischen, der gälischen Sprache, des keltischen Erbes. Nirgendwo in Irland verstehen weniger Iren die englische Sprache als auf Inis Meáin, nirgendwo sind die Menschen scheuer und schweigsamer als auf der mittleren der drei Aran-Inseln, und nirgendwo zeigt sich deutlicher als hier, daß jeder auf der Suche nach seinen nostalgischen Träumen scheitern wird, denn in einer stillen Welt aus unbarmherzigem Stein müssen die der Natur entfremdeten intellektuellen »hetzenden Liliputaner aus den Metropolen« versagen. So hat es der Schriftsteller Mairtin ó Direáin von der Nachbarinsel Inis Mór geschrieben. Er sah in dem endlosen Kampf der Inselbewohner mit den Elementen und in der Allgegenwart des Todes auf dem Meer eine schicksalsträchtige, aber heroische Parabel für das menschliche Sein dabei vergaß er, in die Niederungen des einfachen Lebens hinabzusteigen und zu fragen, ob nicht die Knute der Landlords oder die Herzenskälte der Steuereintreiber erst jenes Los begünstigten, das er, der Literat, der Nietzsche verehrte, zur Romantik des einfachen Lebens hochstilisierte.

Nach Inis Meáin kamen Wasserleitungen und elektrisches Licht vor zehn Jahren, als noch die zerbrechlich wirkenden Curraghs mit Kühen für den Markt in Galway an Bord fünfzig Kilometer über die offene See fuhren - schwarze Ruderboote mit einer Haut aus geteeter Leinwand, die über einen Holzrahmen gespannt wird. Heute treiben Außenbordmotoren die wendigen, kiellosen Boote zum Fischfang über das Meer; der Hafen ist jetzt für größere Transportschiffe ausgebaut worden, und der zehnsitzige „Islander“ der „Aer Arann“ landet zweimal pro Tag auf der kurzen Landebahn in den Dünen Inis Meain hat inzwischen den Anschluß an die Moderne gefunden und die Isolation durchbrochen.

Die Menschen, so hoffen die Politiker in Dublin, werden jetzt auf der Insel ausharren. Dafür zahlen sie Subventionen und Zuschüsse, damit das Überleben Leben genannt werden kann. Einer, der vor vierzehn Jahren auf die Insel kam, ist geblieben. Und er wird bleiben. Nicht nur wegen einmal gewährter Zuschüsse.

### **Der Mann von der Insel, der vom Festland kam**

Der Blinde auf der Hauptstraße von Inis Meáin sagt, die Strickwarenfabrik von Tarlach de Blacam sei dort unten in dem weißen zweistöckigen Neubau zu finden. Die Hand des Blinden weist auf den einzigen

halbindustriellen Kleinbetrieb auf Inis Meáin, der fünfzehn Menschen Arbeit und Einkommen gibt. Das sind fünfzehn Menschen, die auch bleiben werden. Tarlach de Blacam, Sohn eines irischen Armee-Offiziers, lernte in Dublin während seines Studiums der gälischen Sprache Aine kennen, eine Volksschullehrerin. Sie, das sechste Kind eines Fischers und Bauern von Inis Meáin, träumte zusammen mit dem Offizierssohn damals den Traum von sozialen Revolutionen und Veränderungen, von der sozialen Gerechtigkeit auf dieser Welt. Sie heirateten und träumten weiter.

Nur nicht mehr so heftig. Als Ruairi, der erste Sohn, geboren wurde, gingen sie auf die Heimatinsel von Aine zurück, nach Inis Meáin, nach der sie sich in Dublin oft gesehnt hatte. In der Vermarktung der traditionellen Strickkunst der Inselfrauen sah Tarlach eine Marktchance, einmal, um selbst Geld zu verdienen, zum anderen, um Arbeitsplätze zu schaffen. Er belebte außerdem die müde Kooperative der kleinen Insel, und so war das soziale Gewissen von Tarlach de Blacam auch wirksam geworden.

### **Das Produkt der winzigen Insel, das in die große Welt geht**

Der erste Werkstoff, den Tarlach de Blacam in einem windschiefen Heuschober verarbeitete, war die weiße, nur flüchtig gewaschene Schafwolle von den drei Aran-Inseln, ölige und schwere Wolle, die in den Stürmen wärmt und dem Regen trotzt. Die Muster übernahm der junge Mann aus Dublin von den Frauen der Insel, die bis heute in ihre Pullover Ornamente und Symbole stricken, wie sie sonst nirgendwo in Europa zu finden sind. Diese traditionellen weißen Pullover aber bieten viele an. Touristen kaufen sie. Ein abhängiger, unsicherer Markt also. Mit leichteren Wollarten, neuen Maschinen, einer Designerin namens Geraldine Clarke, neuen Farben und einer eigenen Handelsmarke – drei Fischer unter einem Curragh – schaffte Tarlach de Blacam den Sprung in die Welt der internationalen Boutiquen: Harrods in London verkauft die Wollware aus Inis Meáin, Barney's in New York, Francesco Smalto in Paris und Seibu in Japan. Rund dreihundert Pullover und Jacken pro Woche produziert der kleine Betrieb zwischen den unfruchtbaren Steinfeldern und setzt damit pro Jahr etwa anderthalb Millionen DM um. Dabei wurde eine Idee des jungen Unternehmers zum Markenzeichen seiner Firma und zum Verkaufsschlager: Die halbautomatischen, später vollelektronischen Strickmaschinen woben die alten Muster in neuen Farben und Formen in die schicke Ware für Paris und Tokio ein – Muster, deren Ursprünge weit zurückreichen. So symbolisiert „The Link“, Kettengliedern nachempfunden, die Verbundenheit mit der Heimat; das Brombeermuster steht für Gott und das Leben; ein einfacher Zickzack-Streifen erinnert an die wilde Klippenküste der Insel, zu der wir immer wieder zurückkehren; die Körben nachempfundenen Muster symbolisieren reiche Ernte und Fischfang. Die Maschen, die die Form eines Lebensbaumes ergeben, bedeuten die Einheit der Familie, weisen auf den Stammbaum hin auf den Wunsch nach starken Söhnen. Rautenförmige Spaliermuster versinnbildlichen die von Steinwällen umgebenen Felder der Insel; das Irisch-Moos-Muster gilt als Zeichen für die Geschenke des Meeres, und die Doppel-Zickzack-Linie ist die Umschreibung für das Auf und Ab einer Ehe, während das einem gewundenen Ankertau nachempfundene Muster für das Glück und die Sicherheit des Fischers steht. Die gestrickten Honigwaben schließlich drücken den Wunsch aus, eine gerechte Belohnung für den Bienenfleiß der Inselbewohner zu erhalten.

Vor der großen irischen Hungersnot in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war Stricken auf der Insel die Sache der Männer, die die Maschen für ihre Sweater, Socken, Gürtel und Jacken über die Spitze von Gänsekielen laufen ließen. Nach der Hungersnot, als die Männer den Gänsekiel aus der Hand legten und ihre Frauen weiterstrickten, begann die große Zeit der Strickkunst auf den Aran-Inseln. Stricken und der Verkauf von Pullovern und Jacken wurde auch als zusätzliche Einnahmequelle für die Fischer und Farmer propagiert, die Masche gegen die Armut. Die Wünsche, Gebete und die Sehnsüchte der Frauen liefen mit den Wollfäden in die Muster hinein, verwoben sich auf den schweren Pullovern und Jacken zu reliefartigen Symbollandschaften, die für jede Familie typische Formen aufwies. Und so war es auch leicht, die toten Söhne und Ehemänner zu identifizieren, die der Atlantik beim Fischfang holte und die er später wie Treibholz an die Küsten spülte. "Wenn Du einen Pullover von den Aran-Inseln kaufst“, sagt der Freund von Inis Meáin, "dann kaufst Du ein Stück irischer Geschichte.“ Über den Strickräumen seines Betriebs hat Tarlach de Blacam im ersten Stock ein kleines Museum eingerichtet: Alte Kleidungsstücke von der Insel sind dort zu sehen, landwirt- und

hauswirtschaftliche Gebrauchsgegenstände, Geschirr, Dokumente, vergilbte Fotografien - alles Erinnerungen ans Gestern, das vor so kurzer Zeit erst vergangen ist.

### **Die Menschen von Inis Meáin**

**[...] Es ist schwer auf Inis Meáin, das Vertrauen der Menschen zu gewinnen. Es ist, sagen zwei irische Frauen,** die seit zwölf Jahren auf die Insel kommen, unmöglich. Scheu sind die Menschen auf Inis Meáin. Sehen sie den Fremden kommen, gehen sie schnell in ihre Häuser und pfeifen selbst die Hunde zurück. Dann liegen die Straßen verlassen da, nur der Wind ist zu hören und manchmal das Rauschen der Brandung. Das ist beklemmend für die Fremden. [...] Doch manchmal singen die Männer oben im Pub An Cora, dem einzigen der Insel. Der Gesang ist so melancholisch wie die Insel. Susan, eine Deutsche aus Düsseldorf, hat dem Gesang der Männer zugehört und hat selbst gesungen, das Lied vom "Heideröslein". Auf einmal, sagt sie, sei jede Verkrampfung weg gewesen, und auf einmal sei alles wie selbstverständlich gewesen auf der vergessenen Insel am Rande Europas. Die Männer hätten gesagt, es sei ein schönes deutsches Lied, das sie da gesungen hatte. Diese Welt aus Stein - in ihr sind noch die Feen lebendig, dort wo die heiligen Quellen raunen, die Quellen der Kelten, im Inneren der Insel, wo auch die Ruinen der "Kirche der sieben Prinzen" stehen. Wer waren sie?

Tarlachs Ideen von damals, als sie in Dublin den Aufstand probten, sind fast verweht. Mit einem lustigen Lächeln, das um die blauen Augen spielt, sagt er: "Es ist eine Ironie des Schicksals. Meine Frau und ich kamen hier beide als Sozialisten an, den Kopf voll mit den Ideen der späten sechziger Jahre. Jetzt bin ich der einzige echte Kapitalist auf der Insel geworden." Das gibt ihm die Möglichkeit zu bleiben. Über diesen Herbst und über den kommenden Winter hinaus. Wahrscheinlich für immer.

*(Mit freundlicher Genehmigung des Autors entnommen, leicht gekürzt und aktualisiert aus: FAZ-Magazin 557 vom 2.11.1990)*

### **03.4. Die Legende vom einfachen und glücklichen Leben**

#### **Auf der Insel Inishmaan vor der Westküste Irlands von Rainer Schauer**

DIE TRÄUMER AUF DER STURMGEPETSCHTEN, FÜNFZEHN QUADRATKILOMETER GROSSEN KLIPPE IM ATLANTIK mußten letzten August ihre Hoffnungen endgültig aufgeben. Auf Inishmaan, der mittleren der drei Aran-Inseln, rückten Schaufelbagger auf schmalen Wegen gegen die Südküste vor, und Arbeiter begannen auf einer Wiese unmittelbar hinter dem felsigen Ufer Fundamente für drei Windturbinen zu betonieren. Gegen diese sechzig, siebzig Meter hohen Ungetüme hatten ein paar Menschen von der Insel, ihre Gesinnungsfreunde auf dem Festland in Connemara und The Friends of the Irish Environment jahrelang gekämpft - vergeblich. Sie haben gegen einen einflußreichen Mann der Wirtschaft verloren, der als Manager der Inishmaan Community Co-Op, einer Art Gemeinderat, entscheidend die Geschicke von Inishmaan bestimmt. Mr. O'Foyle ist auch Mitglied im Rat des County Galway, außerdem Vorstandsmitglied der von Dublin gehätschelten Organisation „Udara na Gaeltachta", die sich den irischen Ursprüngen und deren sorgsamer Pflege verpflichtet fühlt. Damit kann

Mr. O'Foyle auch die Gelder steuern, die im Namen der keltischen Vergangenheit auf die Aran-Inseln fließen, eine Hochburg der noch gälisch sprechenden Bevölkerung Irlands.

#### **UM DAS ALLES RICHTIG EINORDNEN ZU KÖNNEN,**

ist es nützlich, zu wissen, daß Mr. O'Foyle bereits vier Windturbinen in Inverin betreibt und neun weitere in Letterfrack errichten wird. Mit der nun zu gewinnenden Energie von 675 Kilowatt, so der Plan, könnte man auf Inishmaan nicht nur preisgünstig Haus, Hof und Straße beleuchten, sondern auch eine dringend benötigte Meerwasserentsalzungsanlage betreiben, die pro Tag knapp 40.000 Liter Trinkwasser produzieren würde. Damit hätte der chronische Mangel auf der Insel, der erheblich den hochwertigen Kulturtourismus, den man anstrebe, beeinträchtigt, ein für allemal ein Ende. Ein Vertreter der nicht unwichtigen Galway Energy Agency. Peter Keaveney, unterstützte Mr. O'Foyle lautstark und meinte gar, moderne Windturbinen seien zweifelsohne



so etwas wie eine touristische Attraktion, und ob ihr Anblick schön oder häßlich sei, das sei eine „rein persönliche Meinung, die vom ästhetischen und individuellen Geschmack der Menschen“ abhängt. Mr. O'Foyle gab ferner zu bedenken, daß man in regenreicheren und besuchtsarmen Zeiten, im Winter also, den überschüssigen Strom von Inishmaan ins nationale Netz einspeisen und auf diese Weise sogar noch Geld verdienen könne. Mit dieser Argumentation hat der Mann vom Festland die meisten Menschen überzeugt, auch wenn kein ernsthaftes Gutachten jemals analysiert hat, ob es nicht doch sinnvoller sei, eine einzigartige Kulturlandschaft zu erhalten. Inishmaan oder Inis Mean, wie sie auf irisch heißt, ist bis heute die am wenigsten vom Tourismus berührte und am wenigsten kommerzialisierte Aran-Insel. Sie ist von September bis Juni von etwa 165 Menschen ständig bewohnt, die allerdings schon längst nicht mehr in strohgedeckten Cottages leben, wie es die Prospekte suggerieren, sondern unter Dächern aus Ziegeln. Ein paar der alten Häuschen stehen noch, aber sie verfallen. Herbst, Winter und Frühjahr, das sind die Jahreszeiten des Verlorenseins und der Einsamkeit auf der Insel. Früher, so erzählt man 'verglüht. Es gibt wenig Erde auf der sich, seien oft ausländische Paare gekommen, um hier zu überwintern. Das Abenteuer jedoch endete regelmäßig mit einer Flucht, denn die Menschen aus den Städten, zurückgeworfen auf sich selbst, mussten sehr schnell begreifen, dass das erträumte einfache Leben auf einer von Winterstürmen umtosten Insel ziemlich schwierig ist. In den Sommermonaten kehren jene zurück, die auf dem Festland oder im Ausland arbeiten. Dann steigt die Zahl der Einheimischen auf mehr als zweihundert an, und jede Saison kommen ein paar tausend Fremde dazu. Vor zehn Jahren waren es nicht mehr als einige hundert, doch weil die Verbindungen auf die Insel immer besser Insel, aber die es gibt, ist heilig, von und schneller werden, wächst der Touristenstrom - angelockt von der spröden Natur, von dem gut erhaltenen vorchristliche Ringfort Dun Conor und von den mittelalterlichen Kirchenruinen samt ihren Friedhöfen, auf denen die Grabplatten so wirr durcheinanderliegen, als hätten die Toten schon einmal ihre Auferstehung geprobt.

**TUN WIR NICHTS", resümiert Robinson,**

**„DANN WIRD INISHMAAN ZWANGSLÄUFIG BALD WIE EIN BANALER, NICHTSSAGENDER VORORT VON GALWAY AUSSEHEN.“**

Inishmaan ist eine fast runde Inseln aus blankem Kalkstein, in das Wind, Regen und Sonne Spalten, Risse und Rinnen gefressen haben, die manchmal so exakt verlaufen, als hätten Laserkanonen den Stein verglüht. Es gibt wenig Erde auf der Insel, aber die es gibt, ist heilig, von Menschen in Jahrhunderten zusammengekratzt, angereichert mit Seetang und Sand. Auf den Wiesen blühen auf einer dünnen Krume Blumen, die „Burnet rose“, „Bloodv crane's bill“, „Spring gentian“ oder! „Hare bell“ heißen. Von der Nord und Nordostküste steigen das felsige Land, Wiesen und Äcker stufenweise und in natürlichen Terrassen gegliedert sanft an, um vom Hauptkamm der Insel sachte nach Süden und Westen zu den aus gigantischen Felsblöcken geformten Steilküsten abzufallen. Hier brandet das Meer gewaltig gegen die Ufer, und von hier jagen die Winterstürme die Gischt kilometerweit in das Land, wo dann die Büsche und Bäume in Salzmänteln erstarren. Südlich des Kamms steht kein Wohnhaus mehr, aber auch hier ist der Boden in oft nur handtuchgroße Parzellen aufgeteilt, die von übermannshohen Felsmauern gerahmt sind. Dabei wurden die Felsbrocken nicht einfach nur aufeinandergetürmt, sondern sorgfältig zu Mustern geschichtet, wie sie in Irland sonst nirgendwo mehr zu sehen sind - Land-art sozusagen, geschaffen von Bauern und Fischern. Wenn der Wind auffrischt, dann singt er in den Mauern. Das ist die Zeit, in der der Efeu wie mit grünem Lack gefärbt glänzt, die Fuchsienhecken unwirklich rot leuchten und plötzlich Regenbogen aus dem Meer steigen. Es gibt Aberhunderte von solchen Feldern und Aberhunderte von Kilometern der Mauern aus grauem Stein. Dieses bis heute unzerstörte Erbe vor allem wollten Tarlach de Blacam und seine Gesinnungsfreunde vor der visuellen Gewalttätigkeit der riesigen Windturbinen retten. Der mit einer Frau von Inishmaan verheiratete Produzent hochwertiger Strickmoden, die von der Liliput-Insel bis nach Japan und in die Vereinigten Staaten verschickt werden, und dessen Großvater Aod de Blacam das Buch „Gaelic Literature Surveyed“ geschrieben hat, plädiert auf Versammlungen, in Zeitungsartikeln und Leserbriefen eindringlich dafür, den Bauplan nicht zu genehmigen. Einen kundigen und von der Sache überzeugten Mitstreiter fand de Blacam in dem englischen Kartographen und Schriftsteller Tim Robinson („The stones of Aran-Pilgrimage“) aus Roundstone. „Ich bin überzeugt“, schrieb Robinson an die

Verantwortlichen von County Galway, „daß das Image von Inishmaan als die am wenigsten zerstörte Aran-Insel durch die Errichtung der Windfarm erheblich Schaden nehmen und potentielle Besucher abhalten wird, nach Inishmaan zu kommen.“ Und nicht ganz zu Unrecht angesichts ähnlich gelagerter Fälle in Irland und Europa fragt Robinson, ob die eventuell von den Windrädern gerietenen finanziellen Vorteile nicht außerhalb der Insel abgeschöpft und die Einheimischen sich nur mit den Kosten der möglichen Folgeschäden herumschlagen müssen. Robinson gab das Motto aus: „Wir müssen der Ökonomie Widerstand leisten“ - auch wenn der Preis dafür Verzicht heißen sollte: Verzicht auf mehr Energie, mehr Wasser und immer mehr Touristen. Auch Einheimische wie Mareen Donneely, die gerne Fremde auf der Insel begleitet und führt, leistet mit „meiner ausschließlich persönlichen Meinung“ Widerstand. Das wäre nicht mehr ihre Insel, sagt die fünfzig Jahre alte Frau, wenn das hohle Pfeifen der gewaltigen Propeller über diesen kleinen Fleck im Meer klänge.

Auf Inishmaan ist gut zu sehen, wie leichtfertig Landschaften, das Kapital der Insel, einem umstrittenen Fortschritt geopfert und wie sinnlos Subventionen vergeudet wurden. Es glich zum Beispiel einem Schuldbürgerstreik, den vor ein paar Jahren errichteten Landesteg ausgerechnet dort zu platzieren, wo die Wellen nahezu ungebremst aus der Weite des Atlantik anrollen. Jetzt können zwar die Fähren noch bei Windstärke sechs anlegen, einen Hafen für ihre Boote haben die einheimischen Fischer und die fremden Segler dennoch nicht gefunden. Die von der englischen Kolonialmacht bereits seit 1896 an der Nordküste als Landeplatz genutzte Naturbucht hätte sich ohne Schwierigkeiten zu einem sicheren Hafen ausbauen lassen. Der Plan aber wurde wegen der längeren Wege zum Dorf verworfen. Jetzt aber wird der Naturhafen wahrscheinlich doch noch ausgebaut werden müssen.

Die Zersiedlung ist ein weiteres Problem. Statt darauf zu bestehen, Neubauten nur im alten Dorf zu genehmigen oder sie am Rand der Siedlungen zu erlauben, scheint nun die ganze Insel Bauerwartungsland zu sein. So wurden drei Ferienhäuser und ein spitzgiebliches, zeltähnliches Taucherzentrum inmitten einer völlig unbebauten Gegend errichtet. Gleich daneben überragt eine überdimensioniert gebaute Scheune jedes Haus auf Inishmaan leicht um das Doppelte. Warum nur, fragt man fast verzweifelt, wird die freie Sicht über die Feldmauern hinweg immer wieder durch solche Bauten gebrochen?

In einem anderen bislang unbebauten Felsfeld wurde vor kurzem ein neues Hotel Óstán Inis Meàn, eröffnet und aus unerfindlichen Gründen rosa angestrichen. Jetzt steht der Bau als isolierter Blickfang zwischen den Feldern, weitab vom gemütlichen Pub Teach Ósta, dem Kommunikationszentrum in der Dorfmitte von Inishmaan. Drei Reservoirs aus blankem Beton, die zusammen eine Million Gallonen Wasser speichern können, wurden ebenfalls brutal in die Landschaft gestellt.

**NICHT SEHR PLANVOLL WIRD AUCH DAS GESCHÄFT MIT DEN TOURISTEN ANGEANGEN, DAS EINMAL ZUR STÜTZE DER INSELWIRTSCHAFT WERDEN SOLL.** Niemand hat je analysiert, wie viele Fremdenbetten, wie viele Touristen ein knapp fünfzehn Quadratkilometer großes Eiland verkraften kann, dessen Infrastruktur teilweise noch auf vorindustriellen Lebensweisen beruht - als es weder fließendes Wasser, Duschen und Bäder gab und der anfallende Müll im Ramin verbrannt wurde. Tagestouristen vor allem steuern gegenwärtig Inishmaan an. Reisende, die viel Unrat, aber wenig Geld auf der Insel lassen. Die Spalten im Fels sind übersät mit Bierdosen und Plastikmüll. Tarlach de Bläcam sagt: „Ich stimme zu, dass auch der Tourismus unsere Zukunft sichern kann, aber die ausschließliche Fixierung auf den Tourismus muss entschieden abgelehnt werden, weil auch andere wirtschaftliche Möglichkeiten auf Inishmaan denkbar sind. Was wir dringend brauchen, ist deshalb eine Tourismuspolitik, die den Zugang nach Inishmaan reguliert, bevor alles zerstört und verloren ist.“ Als ungute Beispiele stehen die Nachbarinseln Inishmore und Inisheer vor Augen, wo in den Sommermonaten der Tourismus der großen Zahlen Einzug gehalten hat, wo die Flotte der Urlauberbusse die schmalen Straßen entlang rast und wo, auf Inisheer, ein strohgedecktes Cottage als Ausflugswagen von einem Traktor über die Insel gezogen wird. „Wonderly Wagon“ heißt das Gefährt. Auf Inishmaan gibt es ein Dutzend Esel, knapp zwei Dutzend Autos, etliche Traktoren, Pferde, Schafe, Ziegen und Rühle, eine Rirche, einen Pub, drei Lebensmittelgeschäfte, eine Tauchbasis und zwei Fahrradvermieter. Die Zahl der Bed-and-Break-fast-Betriebe ist innerhalb von zehn Jahren von zwei auf ein knappes Dutzend angestiegen, die Zahl der Restaurants von null

auf drei. Ferienwohnungen werden gerade gebaut. Das sind notwendige Einrichtungen und Entwicklungen, damit die, die auf Inishmaan bleiben wollen, ein Einkommen haben.

Patrick Flaherty, der das soeben eröffnete „An Dun“ besitzt, sagt: „Ohne die Verdienstmöglichkeiten, die der Tourismus schafft, hätte ich die Insel verlassen müssen.“ Viele schon haben ihr den Rücken kehren müssen, und es werden auch in Zukunft noch viele gehen. Tarlach de Blàcam, der etwa zwanzig Menschen in seiner Strickfabrik beschäftigt und damit größter Arbeitsgeber auf Inishmaan ist, meint: „Es ist schwer, mit den Verlockungen des städtischen Lebens auf dem Festland und den hohen Löhnen dort zu konkurrieren. Wir ziehen unsere Kinder eigentlich nur groß, damit sie emigrieren.“ Mareen Conneely sagt, das sei so, weil es nur einfache, harte Arbeiten auf der Insel gebe. Wer wolle aber noch Fischer oder Bauer werden? Deswegen zieht es die jungen Menschen nach Galway, Dublin und Cork, wo sie in Büros arbeiten und Heimweh nach Inishmaan haben. Jetzt richten die Verantwortlichen auf Inishmaan eine Secondary School ein. Die jungen Menschen werden trotzdem gehen müssen. Das ist das alte irische Lied, das hier gesungen wird, und keiner weiß bis jetzt, wie das Problem zu lösen ist. Subventionen als einzige Einkommensquelle, das sagen alle Psychologen, wirken wie Almosen. Sie zerbrechen das Selbstwertgefühl der Menschen auf den Inseln. Tim Robinson glaubt, dieses politische und gesellschaftspolitische Problem, das in allen unterentwickelten Regionen der Europäischen Union auftritt, könne nur durch Europa gelöst werden: Wenn Inishmaan, so argumentiert er, ein Schaufenster unserer europäischen Vergangenheit und Ursprünge ist und wenn diese isolierte und arme Insel am Rande Europas, sozial und ökonomisch ohnehin benachteiligt, jetzt noch die Aufgabe aufgetragen bekommt, dieses Erbe für alle Zukunft zu erhalten, dann hat Inishmaan das Recht, für diese „fast religiöse Aufgabe“ materielle und immaterielle Unterstützung zu fordern. „Tun wir nichts“, resümiert Robinson, „dann wird Inishmaan zwangsläufig bald wie ein banaler, nichtsagender Vorort von Galway aussehen.“

**VIELLEICHT SCHMERZEN MANCHE MENSCHEN DIE VERÄNDERUNGEN AUF INISHMAAN DESWEGEN SO SEHR, WEIL AUCH DIE MYTHEN STERBEN.** Inishmaan galt bis in die neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts als eine schier uneinnehmbare Bastion des Irischen, als Beispiel für das einfache und glückliche Leben von Fischern und Bauern, die zäh an der keltischen Vergangenheit hängen und sie mit aller Kraft gegen die Moderne verteidigen. Gestimmt hat diese illusionäre Wirklichkeit nie, denn nur weil Inishmaan schwerer als die Nachbarinseln zu erreichen war, hat die alte Zeit länger überlebt. Daß auf den Aran-Inseln die Wurzeln der irischen Nation, ihrer Sprache und ihrer Würde lägen, geht in erster Linie auf die romantisierenden Dichter der irischen Renaissance zurück - auf die Bewegung „gaelic revival“ im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, vertreten vor allem durch John M. Synge, dem Inishmore damals schon zu zivilisiert war und der nach Inishmaan auswich. Eine Bibel für all die Suchenden ist sein kleines Buch „The Aran Islands“, in dem er den Menschen von Inishmaan ein Denkmal setzt, die ihm dafür ein hübsches, mit Stroh gedecktes Museum widmeten und einen luftigen Ansitz über einer Steilklippe, den Lieblingsplatz des Dichters, „Synge's Chair“ taufte. Synges Überzeugungen waren antibürgerlich, antizivilisatorisch und industriefeindlich. So heroisierte er die Fischer und Bauern von Inishmaan zu edlen Wilden. „Das Fehlen schwerer europäischer Stiefel“, schrieb er, „hat den Inselleuten den geschmeidigen Gang von Tieren in der Wildnis erhalten, und auch sonst hat ihr einfaches Leben ihnen viele Merkmale körperlicher Vollkommenheit verliehen . . . irgendwie scheinen sie sich eher dem feineren Typus unserer Aristokratie zu nähern (der kunstvoll zu einem natürlichen Ideal gezüchtet wurde) als dem Arbeiter oder Städter, wie ja auch das Wildpferd eher dem Vollblutpferd ähnelt als dem Droschkengaul oder dem schweren Zugpferd ... hier haben sich Merkmale verfeinerter alter Gesellschaften mit den Eigenschaften der Tiere auf freier Wildbahn vermengt und ein einzigartiges Ergebnis hervorgebracht.“ Sein Dichterkollege Máirtín Ó Direáin von der Nachbarinsel Inishmore schlug in die gleiche Kerbe. Er, Nietzsche-Kenner wie Synge, sah in dem endlosen Kampf der Inselbewohner mit den Elementen und in der Allgegenwart des Todes auf dem Meer eine schicksalsträchtige, aber heroische Parabel für das menschliche Sein.

**DEN MYTHOS DER ARAN-INSELN VERBREITET BIS IN DIE GEGENWART** am nachhaltigsten der bereits selbst zur Legende gewordene Dokumentarfilm „The Man of Aran“ des Amerikaners Robert Flaherty, den er 1932 auf den Inseln als eine dramatische Saga vom Leben und Sterben und dem Kampf mit dem brüllenden Meer

drehte. Noch heute wird jeden Tag auf Inishmore dieses Werk im Museumskino gezeigt. Nur - die Dokumentation ist eine Fälschung. Das bestätigen die Nachfahren jener Insulaner, die in dem Film mitgewirkt hatten. In den dreißiger Jahren nämlich jagten die Männer von den Aran-Inseln schon längst keine Haie mehr in den leichten, aus geteilter Segelleinwand gefertigten Booten, Currachs genannt, die heute, produziert aus Fiberglas, mit Außenbordmotor übers Meer flitzen. Die Haijagd aber ist das Herzstück des filmischen Scheindokuments, für das Flaherty die Wirklichkeit nachstellen ließ. Zum Mythos der Inseln vor der Westküste Irlands haben auch die Bücher ehemaliger Fischer und Bauern beigetragen, die zahlreich nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen oder neu aufgelegt wurden und einen regelrechten Pilgertourismus auslösten. Es kamen Keltenjünger, Esoteriker, Druidenverehrer, harmlose Spinner, seriöse Altertumsforscher und Linguisten, Ethnologen und Folkloristen, Poeten, Journalisten, Filmemacher und nun auch Touristen. Und nachdem Inishmore und Inisheer den Ruf der keltischen Unschuld verloren hatten, konzentrierten sich die Spurensucher auf Inishmaan als der vorgeblich letzten Verteidigungslinie des wahren irischen Lebens mit bitterer Armut und geprägt vom ewigen Kampf mit dem Meer. Dies sei, sagt Mareen Conneely, trotz bitterer Armut und geprägt von dem ewigen Kampf mit dem Meer, vor allem gerechter gewesen. Dieses „exotische“ Leben wollen die Fremden heute finden und sind dann enttäuscht, dass ihr Traum zerstört wird, weil die moderne Gesellschaft schon längst die keltischen Feen und Elfen verdrängt hat.

**DIE WIRTSCHAFTLICHEN MÖGLICHKEITEN, DIE JETZT DIE DREI ARAN-INSELN HABEN, VERHINDERT,** dass etwas Ähnliches geschieht wie 1960 mit Inishark, als Dublin endlich den Wunsch der wenigen hier noch lebenden Menschen erhörte, sie von ihrem erbärmlichen Dasein zu erlösen, und die Insel evakuieren ließ. Ein Reporter schrieb damals: „Die Sonne schien wunderschön. Eine sanfte Brise wehte aus Osten, und die Atlantikwellen kräuselten sich nur, anstatt wie sonst tosend am Ufer anzuschlagen. Es war der perfekte Tag für den Tod einer Insel.“ Der 73 Jahre alte Thomas Darcey sagte damals: „Ich gräme mich nicht, die Insel zu verlassen. Sie hat mir nur Armut gegeben und mir zwei meiner Söhne genommen“ Genauso wird auch Michael Conneely auf Inishmaan denken, dessen 28 Jahre alter Sohn im November vergangenen Jahres von einer riesigen Welle, die sich plötzlich aus dem Meer erhob und auf das Land zuraste, erfasst wurde. Das Meer hat ihn bis heute nicht zurückgebracht, und jetzt wird auch seine Tochter Deirdre mit ihrem polnisch-irisch-amerikanischen Bräutigam die Insel für immer verlassen.

---

**RAINER SCHAUERS ARTIKEL, DER ANSCHAULICH UND EINDRINGLICH EINIGE DER BESTEHENDEN PROBLEME UND FOLGENREICHEN ENTWICKLUNGEN AUF INIS-MEÁN AUFLISTET, ist natürlich auch den darin Erwähnten zu Ohren gekommen. Ein Vertreter der von Dublin gehätschelten Organisation Udaras na Gaeltachta' (Rainer Schauer) - übrigens ein Mann mit perfekten Deutschkenntnissen und langjähriger Deutschlanderfahrung - hat ein paar Anmerkungen dazu gemacht, die das gezeichnete Bild etwas anders gewichten und die ich sinngemäss wiedergebe.**

Mit dem als Mr. 'O'Foyle' Titulierten sei offensichtlich Pol (Bäinin) O Foighil gemeint. Pol, ein aktiver und rüstiger Siebzigerjähriger, der noch jeden Morgen seine Runden im Wasser zieht, als 'einflussreiche(n) Mann der Wirtschaft' der nach Belieben 'auch die Gelder steuern (kann), die im Namen der keltischen Vergangenheit auf die Aran-Inseln fließen', zu bezeichnen, erzeuge eine Schiefelage. Wer dessen Arbeit in den verschiedenen aufgelisteten Gremien kenne, wisse, dass es nicht der Drang nach ehrgeiziger Ämterhäufung sei, sondern die Überzeugung, dem Gemeinwohl engagiert zu dienen und Gemeindeaufgaben anzupacken. So habe er sich früh schon für wasserwirtschaftliche Fragen interessiert und eingesetzt. Denn ein Kernproblem auf den Aran Inseln war immer die Wasserknappheit und, damit verbunden, die Qualität des Trinkwassers; besonders in den

Sommermonaten musste der Wasserverbrauch immer wieder rationiert werden. Um diesem andauernden Missstand abzuwehren, sah er in der Errichtung von Windturbinen die relativ umweltverträglichste und eleganteste Lösung: die Windturbinen auf Inishmeàn erzeugen kontinuierlich erneuerbare Energie, mit der die wichtigen Meerwasserentsalzungsanlagen betrieben werden können; das entsalzte und gereinigte Wasser wird dem Wasserhaushalt zugefügt, überflüssig erzeugter Strom kann ins Netz eingespeist werden und bringt so noch Gewinn in die Gemeindekasse; das ganze Projekt werde kooperativ genutzt, verwaltet und schaffe Arbeit. Auch die Verringerung an CO<sub>2</sub> Ausstoß sei beträchtlich, und zwar ca. 2.500 t pro Jahr, denn das sei die Menge, die bei der Verbrennung konventionellen fossilen Öls anfalle, um die gleiche Energieleistung wie die der Windturbinen zu erzeugen. Und um die visuellen Konsequenzen möglichst gering zu halten, habe man sich für den kleinsten Typ Windturbine entschieden. An dem privatwirtschaftlich betriebenen Windturbinenpark in Inverin an der gegenüberliegenden Rüste sei Pòl beteiligt, allerdings nicht an dem in Letterfrack. Pòl habe für das nachhaltige Energieprojekt finanzielle und ideelle Unterstützung gefunden bei der erwähnten Udaras, dem County Council, überwiegend in der Gemeinde und bei der EU Kommission, die es sogar als vorbildlich für das Entwicklungsprogramm erneuerbarer Energiequellen bezeichnet habe. Energisch bestreitet das dagegen Talach de Blàcam, Besitzer der Knitwear Factory, des einzigen halbindustriellen Kleinbetriebs auf der Insel, der 15 bis 22 Frauen Arbeit gibt. Talach, verheiratet mit Aine, die auf Inishmeàin geboren wurde, betrachtet das Windparkprojekt überaus kritisch. Auf seine offizielle Beschwerde gegen die Errichtung eines 'wind-farm project' innerhalb einer 'indicated proposed special area of conservation' wurde ihm Ende August 2000 aus Brüssel mitgeteilt, dass die EU Kommission u.a. Hintergrundinformationen über die betreffenden Entwicklungen und eine Erklärung bei der irischen Regierung angefordert habe, 'weshalb keine Umweltverträglichkeitsstudie angefertigt worden sei'. Bis heute sei, so de Blàcam, dem von der irischen Regierung nicht nachgekommen worden; ähnliche Anfragen, die Verstöße gegen europäische Umweltdirektiven betreffen, seien ebenfalls nie beantwortet worden. Um sich selber ein Bild zu machen, sollte man am besten rüberfahren (-fliegen?). Aber darin besteht eben das Dilemma: je mehr Besucher die 'Unberührtheit', die Reste der Ursprünglichkeit und der Andersartigkeit erleben möchten, desto weniger scheint dieses möglich zu sein. Dennoch: Tourismus - und darin sind sich fast alle einig - ist überlebensnotwendig.

**WICHTIG IST EINE PLANUNG, EINE VISION UND GLEICHZEITIG EIN PRAKTISCHES HANDELN, DAS VORSICHTIG UND SENSIBEL MIT DEN FRAGILEN STRUKTUREN UMGEHT.** Jedenfalls beim nächsten Besuch keine Bierdosen in die Felsspalten unter den Windturbinen schmeißen!

Hermann Rasche (Galway), Januar 2002

- ends -